

Dalbert, C.

Ein Strukturmodell interpersonaler Verantwortlichkeit erwachsener Töchter
ihren Müttern gegenüber.

P.I.V. - Bericht Nr. 6

INHALT

Seite

1.	Vorbemerkung	1
2.	Die Einstellung als Verhaltensprädiktor	1
2.1	Die Theorie begründeter Handlungen	3
2.1.1	Verhaltensvorhersage aus Intentionen	4
2.1.2	Determinanten der Einstellungs- und Normkomponenten	5
2.1.3	Theoretische Implikationen	7
2.1.4	Zur empirischen Überprüfung des Modells	8
2.2	Die inhaltliche Korrespondenz zwischen Prädiktoren und Kriterium	10
2.3	Abschließende Bewertung	14
3.	Vorhersage und Erklärung prosozialen Verhaltens	15
3.1	SCHWARTZ' Modell des hilfreichen Handelns	16
3.2	Die Variablen im SCHWARTZ'schen Modell	17
3.2.1	Personale Normen	17
3.2.2	Konsequenzbewußtsein	18
3.2.3	Verantwortlichkeitsabwehr	20
3.3	Zusammenfassende Bewertung	22
4.	Handlungstheorie	23
4.1	Handlung und Handlungstheorie	24
4.2	Eine allgemeine Handlungsstruktur	25
5.	Das Strukturmodell	28
5.1	Die Handlungsstrukturelemente	28
5.1.1	Proximale Personmerkmale	28
5.1.2	Situationswahrnehmung und -bewertung	29
5.1.3	Intention	30
5.1.4	Handlungsvorbereitung	31
5.1.5	Handlungsevaluation	32
5.1.6	Verarbeitung	32
5.2	Distale Personmerkmale	33
	Literatur	37

1. Vorbemerkung

Die Beschäftigung mit dem Erleben von Verantwortlichkeit von erwachsenen Töchtern ihren Müttern gegenüber ist einer der Schwerpunkte des Projektes "Entwicklung interpersonaler Verantwortlichkeit und interpersonaler Schuld". Welche Töchter erleben Verantwortung? Unter welchen Bedingungen führt dieses Verantwortlichkeitserleben zu Hilfeleistungen? Wie entwickelt sich solches Verantwortlichkeitserleben? Solche und andere Fragen sollen in der geplanten Untersuchung einer Beantwortung näher gebracht werden.

Das in dieser Arbeit vorgestellte Strukturmodell interpersonaler Verantwortlichkeit von Töchtern ihren Müttern gegenüber steckt den Variablenraum der Untersuchung ab. Es rekurriert auf Überlegungen und Forschungsergebnissen zu den Beziehungen zwischen Einstellung und Verhalten, zu den personalen und situationalen Bedingungen prosozialen Verhaltens sowie auf allgemeinen Handlungstheorien. Diese drei Quellen werden in exemplarischer Auswahl dargestellt werden. Das Handlungsstrukturmodell im letzten Teil der Arbeit ist in intensiven Diskussionen des Projektteams entwickelt worden.

Stichprobenbeschreibung, Erhebungsinstrumente und Untersuchungsplan sowie eine ausführliche Darstellung der aus dem Modell abgeleiteten Hypothesen finden sich an anderen Orten (SCHMITT, DALBERT & MONTADA 1982; MONTADA, DALBERT & SCHMITT 1982).

2. Die Einstellung als Verhaltensprädiktor

Ein umfangreicher Teil sozialpsychologischer wie auch soziologischer Forschung beschäftigt sich mit der Verhaltensvorhersage durch eine zeitlich vorgeordnete Erhebung von Einstellungen in den unterschiedlichsten Bereichen vom Drogenkonsum bis zum Wahlverhalten. Über weite Strecken waren die Ergebnisse nicht sehr befriedigend, da die gefundenen Zusammenhangsmuster meist nicht substantiell waren, d.h. die Korrelationen variierten vielfach um .30 oder noch darunter.

Insbesondere in den letzten zehn Jahren finden sich zahlreiche Arbeiten, die diesen Umstand kritisch vermerken und Lösungen vorschlagen. Nach ihrem Hauptansatzpunkt lassen sich die Optimierungsvorschläge grob einer von drei Kategorien zuordnen.

(1) Einige Autoren kritisieren die angewendeten Auswertungsmethodologien und raten zum Einsatz sophistizierterer Modelle. So empfehlen beispielsweise ACOCK & DeFLEUR (1972) die Prädiktion der Wahrscheinlichkeit für Mitglieder einer spezifischen Subgruppe, welche über die Ausprägung der unabhängigen Variablen definiert ist, sich in bestimmter Art und Weise zu verhalten. Andere hier anzuführende Arbeiten (z.B. BENTLER & SPECKART 1979) schlagen die Verwendung korrelativer Kausalmodelle (vgl. JÖRESKOG 1977) vor, da die multivariate Analyse latenter Variablen die simultane Schätzung der Parameter sowohl des Kausal- als auch des Meßmodells erlaubt. Auf diese Klasse der Optimierungsvorschläge soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Die angemessenen Auswertungsmöglichkeiten für komplexe Variablenzusammenhänge im Hinblick auf unterschiedliche Analyseziele, wie sie im Tochter-Mutter-Bereich vorliegen, werden an anderer Stelle ausführlich dargestellt und diskutiert (SCHMITT 1982).

(2) In zahlreichen Einzelarbeiten wird als Optimierungsweg die Ausweitung des Prädiktorsatzes gewählt. Ein Beispiel hierfür ist der Moderatorvariablenansatz zur Vorhersage prosozialen Verhaltens von SCHWARTZ (1975), der im nächsten Abschnitt ausführlich dargestellt wird. AJZEN & FISHBEIN (1980) zeigen den Zusammenhang eines komplexen Prädiktorsatzes für unterschiedliche Verhaltensbereiche auf.

(3) AJZEN & FISHBEIN (1977) sind auch die Hauptvertreter der dritten Kategorie der Optimierungsvorschläge: die Optimierung der Einstellungs- und Verhaltensmaße. Sie zeigen die Bedeutung der inhaltlichen Entsprechung zwischen beiden Maßen für die Korrelation zwischen Einstellung und Verhalten auf.

Im folgenden wird zunächst die Theorie begründeter Handlungen (engl.: theory of reasoned action) von AJZEN & FISHBEIN (1980) vorgestellt werden. Im Anschluß daran wird auf eine wichtige Komponente dieses Ansatzes - die Korrespondenz der verwendeten Variablen - eingegangen werden.

2.1 Die Theorie begründeter Handlungen

Die Theorie begründeter Handlungen von AJZEN & FISHBEIN (1980) basiert auf der Annahme, daß Menschen im allgemeinen rational handeln und systematischen Gebrauch von den ihnen zugänglichen Informationen machen. Hier wird also geplantes von automatischem Verhalten unterschieden. Ziel ist die Vorhersage und das Verstehen des Verhaltens eines Individuums. Der erste Schritt hin zu diesem Ziel ist die Identifizierung und Messung des interessierenden Verhaltens. Da davon ausgegangen wird, daß die meisten Aktionen von sozialer Relevanz unter willentlicher Kontrolle sind, betrachtet diese Theorie die Intention einer Person, ein bestimmtes Verhalten auszuführen, als die proximale Determinante dieses Verhaltens. Dies meint nicht, daß immer eine perfekte Korrespondenz zwischen Intention und Verhalten besteht. Jedoch, abgesehen von unvorhergesehenen Ereignissen, wird eine Person im allgemeinen in Übereinstimmung mit ihrer Intention agieren.

Um das Verhalten zu verstehen, nicht nur vorherzusagen, müssen die Gründe der Handlungsabsicht identifiziert werden. Die Theorie besagt hier, daß die Intention einer Person eine Funktion zweier Basisdeterminanten ist, einer persönlichen und einer sozialen. Die persönliche Determinante ist die positive bzw. negative Bewertung der Verhaltensausführung durch das Individuum selbst; hier sprechen die Autoren von verhaltensbezogenen Einstellungen (engl.: attitude toward the behavior). Die zweite Determinante ist die Wahrnehmung sozialen Drucks, das Verhalten auszuführen bzw. nicht auszuführen; diese Determinante der Intention heißt subjektive Norm (engl.: subjective norm). Im allgemeinen werden Personen also eine bestimmte Verhaltensausführung intendieren, wenn sie diese positiv bewerten und wenn sie glauben, daß wichtige andere denken, daß sie sie ausführen sollten. Darüber hinaus gilt es, das relative Gewicht der Einstellungs- und der Normdeterminante bei der Erklärung der Intention zu beachten. Für einige Intentionen werden Einstellungsüberlegungen wichtiger sein als normative, für andere gilt das Umgekehrte. Dieses relative Gewicht der Einstellungs- und der Normdeterminante kann von Person zu Person variieren.

Für ein weitergehendes Verständnis der Intentionen ist es darüber hinaus notwendig zu klären, warum Personen bestimmte Einstellungen und subjektive Normen haben. Hier gehen AJZEN & FISHBEIN davon aus, daß Einstellungen eine Funktion von Überzeugungen sind. Eine Person, die glaubt, daß die Verhaltensaussführung zu hauptsächlich positiven Ergebnissen führen wird, wird eine positive Einstellung gegenüber der Verhaltensaussführung haben und umgekehrt. Diese Überzeugungen, die der Einstellung gegenüber einem Verhalten zugrundeliegen, werden verhaltensbezogene Überzeugungen (engl.: behavioral beliefs) genannt. Subjektive Normen sind ebenso eine Funktion von Überzeugungen und zwar des Inhalts, daß spezifische Individuen oder Gruppen denken, die Person sollte ein Verhalten ausführen bzw. nicht ausführen. Sie werden normative Überzeugungen (engl.: normative beliefs) genannt.

Auch wenn es viele Hinweise darauf gibt, daß Faktoren wie Einstellungen gegenüber Zielen, Persönlichkeitseigenschaften und demographische Variablen in Verbindung mit einem Verhalten stehen können, sind sie kein integraler Bestandteil dieser Theorie, sondern werden vielmehr als externe Variablen betrachtet. Diese externen Variablen können über die Beeinflussung der Überzeugungen mit dem Verhalten in Beziehung stehen. Die Autoren klammern solche externen Faktoren aus ihrer Theorie aus, weil man für unterschiedliche Verhaltensbereiche die unterschiedlichsten externen Variablen hinzuziehen müßte.

Im folgenden soll auf einzelne Elemente der Theorie begründeter Handlungen näher eingegangen werden.

2.1.1 Verhaltensvorhersage aus Intentionen

Wie bereits erwähnt sind die Intentionen die proximalen Determinanten des Verhaltens. Wenn Intentionen angemessen erfaßt werden, werden sie laut Theorie die bestmögliche Basis für Verhaltensvorhersagen bieten. Zur Erfassung der Verhaltensintentionen wird im allgemeinen eine spezifische Verhaltensintention (z.B. ich habe vor, bei der nächsten Bundestagswahl zu wählen) vorgegeben und von der Person bezüglich ihrer Auftretenswahrscheinlichkeit beurteilt. Je größer das Zeitintervall zwischen Intentions- und Verhaltenserfassung ist, um so größer ist die

Wahrscheinlichkeit, daß Ereignisse auftreten, welche zu einer Intentionsveränderung führen. Also je größer das Zeitintervall, desto weniger akkurat die Verhaltensvorhersage durch Intentionen. Hier ist es wichtig, zwischen der Verhaltensvorhersage auf Individuum- und auf Aggregatniveau zu unterscheiden. Über Personen aggregierte Intentionen sind wesentlich stabiler über die Zeit als individuelle Intentionen, weil mögliche individuell interferierende Ereignisse über die Stichprobe hinweg ausbalanciert werden. Ausnahme hiervon sind lediglich externe Ereignisse, die die Intentionen eines großen Anteils der Stichprobe in dieselbe Richtung verändern. Viele weit in die Zukunft reichende Vorhersagen könnten verbessert werden, wenn konditionale Intentionen mit erfaßt würden (also etwa die Frage: Wenn der Benzinpreis um 20 Pfennig erhöht würde, würden Sie sich dann in einem Jahr ein Auto kaufen?). Darüber hinaus können unter Umständen bestimmte vergangene Erfahrungen, wie z.B. Erfahrungen mit dem Verhaltensziel, eine Stabilisierung der Intention und damit eine stärkere Intentions-Verhaltens-Beziehung erreichen.

Wie bereits gesagt, werden Intentionen als Funktion von Einstellungen gegenüber dem Verhalten und subjektiver Normen verstanden. Jede dieser beiden Komponenten wird mit einem Gewicht versehen, das die relative Wichtigkeit der Determinante für die Intention reflektiert. Dieses relative Gewicht kann von Verhalten zu Verhalten und von Person zu Person wechseln. Die gewichteten Komponenten werden zur Intentionsvorhersage aufsummiert. Unter der Annahme angemessener Erfassung sagen die Einstellungs- und die normative Komponente immer die Intention vorher; ihre Fähigkeit zur Verhaltensvorhersage hängt von der Stärke der Intentions-Verhaltens-Beziehung ab. Die Effekte der Einstellungen und subjektiven Normen auf das Verhalten werden also durch die Verhaltensintention vermittelt.

2.1.2 Determinanten der Einstellungs- und Normkomponenten

Die Determinanten dieser beiden Komponenten sind die Überzeugungen, die das Individuum über sein Verhalten und seine Umgebung hat. Überzeugungen

gegenüber einem Objekt beinhalten die Zuschreibung von Charakteristika, Qualitäten und Attributen. Wir mögen das, wovon wir glauben, es besitze positive Eigenschaften, vice versa. Obwohl eine Person eine große Anzahl von Überzeugungen über jedes Objekt haben kann, scheint es doch so zu sein, daß sie zu einem bestimmten Zeitpunkt nur auf eine relativ kleine Anzahl von Überzeugungen Bezug nehmen kann, etwa fünf bis neun. Die herausragendsten Überzeugungen sind die direkten Determinanten der Einstellungen der Person. Will man also verstehen, warum eine Person eine bestimmte Einstellung gegenüber einem Objekt hat, gilt es ihre herausragenden Überzeugungen über dieses Objekt zu erfassen. Die verhaltensbezogenen Überzeugungen haben Verhaltenskonsequenzen zum Inhalt. Generiert eine Person bezüglich eines bestimmten Verhaltens etwa fünf Konsequenzen, gilt es als nächstes festzustellen, wie sie diese Konsequenzen bewertet (engl.: outcome evaluation), z.B. über eine gut-schlecht Skala. In einem nächsten Schritt wird erfaßt, wie sicher die Person ist, daß das betrachtete Verhalten tatsächlich zu jeder dieser Konsequenzen führt; hier wird die Erwartungssicherheit (engl.: belief strength) gemessen. Diese wird mit der Ergebnisevaluation multipliziert.

Die Wichtigkeit der Überzeugungen für die Einstellung wird nicht direkt erfaßt. Zum einen gehen die Autoren davon aus, daß Ergebnisse, die wichtig sind, typischerweise polarisierter evaluiert werden als unwichtige Ergebnisse. Darüber hinaus haben üblicherweise Personen mehr Informationen über Dinge, die für sie wichtig sind, und tendieren daher dazu, eine größere Erwartungssicherheit über wichtigere als über unwichtigere Ergebnisse zu haben.

Bei freier Generierung der Überzeugungen tritt natürlich das Problem auf, daß die Sets von Glaubenssätzen von Person zu Person bezüglich ihres Inhalts und bezüglich ihrer Anzahl variieren. Dies macht es schwer, die Überzeugungen unterschiedlicher Personen miteinander zu vergleichen und ihre Antworten einer quantitativen Analyse zu unterziehen. Als Ausweg aus diesen Schwierigkeiten schlagen die Autoren vor, ein Set von Überzeugungen zu identifizieren, das wesentliche interindividuelle Unterschiede

abzubilden gestattet, etwa durch Befragung einer repräsentativen Stichprobe einer Population und Herausfilterung der häufig genannten Glaubenssätze.

Die subjektiven Normen einer Person werden ebenfalls als Funktion von Überzeugungen verstanden, hier jedoch von normativen. Die Theorie besagt, daß eine Person bei der Bildung einer subjektiven Norm die normativen Erwartungen verschiedener Personen in ihrer Umgebung in Rechnung stellt. Hier gilt es zu beachten, daß etwa eine Überzeugung wie "my having an abortion would please my husband" keine normative sondern eine verhaltensbezogene Überzeugung ist. Diese Überzeugung ist als eine der Determinanten der Einstellung der Frau gegenüber ihrer Abtreibung anzusehen, während die Meinung "my husband thinks I should have an abortion" eine normative Überzeugung ist, die eine normative Verhaltenserwartung einer anderen Person an das Subjekt beinhaltet und insofern eine der Determinanten der subjektiven Norm der befragten Frau ist. Normative Überzeugungen sind subjektiven Normen sehr ähnlich, jedoch werden hier die normativen Verhaltenserwartungen spezifischer Individuen oder Gruppen erfragt, nicht aggregiert die der meisten wichtigen anderen. Zur Vorhersage einer subjektiven Norm ist neben den entsprechenden Überzeugungen einer Person bezüglich relevanter anderer die Motivation von Bedeutung, diesen Verhaltenserwartungen anderer zu folgen.

2.1.3 Theoretische Implikationen

Die Einstellungen und subjektiven Normen sind durch die entsprechenden vorausgehenden Variablen nicht determiniert (vgl. Abb.1) .

hier etwa Abbildung 1 einfügen

Die Einstellung einer Person gegenüber einem Verhalten ist nur dann von den entsprechenden Überzeugungen her voraussagbar, (a) wenn alle wichtigen Überzeugungen dieser Person und keine weiteren erfaßt werden und (b) wenn eine inhaltliche Korrespondenz zwischen den Überzeugungen und der Einstellung gegeben ist.

Da diese a priori nicht vorausgesetzt werden kann, ist die Korrelation empirisch zu prüfen. Dasselbe gilt für die Beziehung zwischen normativen Überzeugungen und subjektiven Normen. Ebenso ist die Beziehung zwischen Einstellungs- und normativen Komponenten auf der einen und Intentionen auf der anderen Seite keine implikative und daher empirisch zu prüfen. So sagt uns etwa die Einstellung einer Person gegenüber einem Verhalten wenig über die Intention dieser Person, wenn die Intention primär durch normative Überlegungen determiniert ist.

Verhaltensveränderungen gehen laut dieser Theorie immer auf Veränderungen von Überzeugungen zurück. Veränderte Überzeugungen führen zu veränderten Einstellungen bzw. Normen. Diese begünstigen eine andere Intentionsbildung, die anderes Verhalten erwarten läßt. Externe Variablen wie demographische Variablen, Einstellungen gegenüber Zielen und Personeigenschaften beeinflussen gemäß dem Modell Verhalten nur indirekt, vermittelt über eine oder mehrere der Kernvariablen, also z.B. Überzeugungen der einen oder anderen Art, die Motivation, normativen Glaubenssätzen zu folgen oder das relative Gewicht von Einstellungen und subjektiven Normen.

So kann auch die Einstellung einer Person gegenüber einem bestimmten Ziel (Objekte, Personen, Institutionen) wenig oder gar nichts mit ihrer Verhaltensaufführung zu tun haben. So beschäftigt etwa eine Person nicht darum Schwarze, weil sie sie mag, sondern weil sie eine positive Einstellung gegenüber der Beschäftigung von Schwarzen hat oder weil sie glaubt, daß wichtige andere denken, sie solle Schwarze beschäftigen.

Die Theorie besagt, daß Intentionen die proximalen Determinanten des Verhaltens sind und somit die bestmögliche Verhaltensvorhersage erlauben. Die Kenntnis der Determinanten der Intention verbessert nicht die Güte der Verhaltensvorhersage, sondern dient nur dem Verstehen der Verhaltensaufführung.

2.1.4 Zur empirischen Überprüfung des Modells

Die Kernannahmen von FISHBEIN & AJZEN (1975) sind auch von anderen Autoren einer empirischen Überprüfung unterzogen worden.

Die Kernannahmen sind: (a) Die Intention, ein bestimmtes Verhalten auszuführen, ist am besten als Linearkombination aus Verhaltenseinstellung und subjektiver Norm vorhersagbar und (b) subjektive Normen und Verhaltenseinstellungen wirken ausschließlich vermittelt durch die Intention auf Verhalten.

BENTLER & SPECKART (1979) überprüfen diese Annahmen innerhalb eines Systems hypothetischer Kausalbeziehungen (vgl. JÖRESKOG 1977). Zusätzlich prüfen sie die Hypothesen, daß (a) die Einstellungen einen direkten Einfluß auf das Verhalten haben und daß (b) früheres Verhalten (Verhaltenserfahrung) einen eigenständigen Einfluß auf Intention und Verhalten ausübt.

Die Untersuchung erstreckt sich auf drei Verhaltensbereiche: Genuß von Alkohol, Marihuana und harten Drogen. Es nahmen 228 College-Studenten teil. Zum Zeitpunkt t1 wurden Verhaltenseinstellungen, subjektive Normen, Intentionen und Verhaltenserfahrungen für die drei Bereiche erfaßt. Zum Zeitpunkt t2 zwei Wochen später wurde erneut das Verhalten erfaßt. Jede der fünf Variablen wurde über drei Fragen erfaßt.

Die Modellprüfung bestätigte die theoretischen Kernannahmen von FISHBEIN & AJZEN (1975). Aber es zeigte sich auch, daß Verhaltenseinstellungen und Verhaltenserfahrungen unabhängig von der Intention zur Verhaltensvorhersage beitragen. Der Beitrag der subjektiven Normen zur Verhaltensvorhersage ist durch die Intention vollständig repräsentiert. Auch ZUCKERMAN & REIS (1978) beschäftigen sich mit der Überprüfung von Modellen zur Verhaltensvorhersage. Am Beispiel des Blutspendens wurde u.a. das Modell von FISHBEIN & AJZEN (1975) mit dem SCHWARTZ'schen Modell (1975) des Hilfehandelns (vgl. Punkt 3.1) verglichen. An der Untersuchung nahmen 251 Studenten teil. Als Prädiktorvariablen zum Zeitpunkt t1 wurden erhoben: Intention, Einstellung zum Verhalten, subjektive Normen, moralische Normen¹ und die Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr. Zum Zeitpunkt t2 zwei Wochen später wurde das Blutspendeverhalten als Kriterium erhoben.

¹Subjektive Norm meint die bei wichtigen anderen wahrgenommene Verhaltenserwartung (AJZEN & FISHBEIN 1975). Moralische Norm hingegen meint die persönlich erlebte moralische Verpflichtung, ein bestimmtes Verhalten auszuführen (SCHWARTZ 1975).

Der Modelltest erfolgte mit hierarchischen Regressionsanalysen. Im Vergleich bewährte sich das FISHBEIN & AJZEN-Modell am besten, allerdings wurde wieder ein direkter Beitrag der Variablen Verhaltenseinstellung zur Verhaltensvarianz nachgewiesen. Verhalten ist demnach als eine Funktion von Intention und Verhaltenseinstellung zu betrachten. Intention ist eine Funktion von Verhaltenseinstellung, subjektiven und moralischen Normen.

Die beiden vorgenannten Untersuchungen unterscheiden sich sowohl in der untersuchten Verhaltensdomäne als auch in den zur Überprüfung angewandten Modellen. Die in beiden Untersuchungen belegte direkte, also nicht über Intention vermittelte Beziehung zwischen Verhaltenseinstellung und Verhalten ist nicht immer repliziert worden. Bei Kontrolle der Intention wird die Partialkorrelation zwischen Verhaltenseinstellung und Verhalten vermutlich dann nicht signifikant, wenn das Zeitintervall zwischen den Erhebungen sehr kurz ist (z.B. bei POMAZAL & JACCARD (1976) 5 Tage). Ist das Zeitintervall größer (bei ZUCKERMAN & REIS sowie BENTLER & SPECKART 2 Wochen), wird die Partialkorrelation signifikant. Dies kann mit der Annahme erklärt werden, daß Verhaltenseinstellung und Intentionen unterschiedlich stabil sind. Die situationsbezogen formulierten Intentionen sind sensibler gegenüber Veränderungen im Lebensraum der Probanden. Die eher breiter verankerten Einstellungen bleiben demgegenüber stabil.

2.2 Die inhaltliche Korrespondenz zwischen Prädiktoren und Kriterium

AJZEN & FISHBEIN (1980) vermuten, daß fehlende inhaltliche Korrespondenz zwischen Prädiktoren und Kriterium fehlende oder schwache Korrelationen erklärt. Diese Annahme prüfen FISHBEIN & AJZEN (1977) für den Zusammenhang zwischen verhaltensbezogenen Einstellungen und Verhalten. Sowohl Einstellungs- als auch Verhaltenseinheiten bestehen potentiell aus vier unterschiedlichen Elementen: (a) die Aktion selbst, (b) das Ziel, auf welches die Aktion ausgerichtet ist, (c) der Kontext, in welchem die Aktion ausgeführt wird und (d) die Zeit, zu der die Aktion ausgeführt wird. Die Generalität bzw. Spezifität jedes dieser vier Elemente hängt von der

verwendeten Meßmethode ab. So beinhaltet ein Verhaltenskriterium, das auf einer Einzelbeobachtung beruht, immer alle vier Elemente in spezifischer Form; beruht das Verhaltenskriterium auf einer Mehrfachbeobachtung des Verhaltens, wird über ein oder mehrere Elemente generalisiert. Von einem Einstellungsprädiktor wird gesagt, daß er in dem Ausmaß mit dem Verhaltenskriterium korrespondiert, in dem die Einstellungseinheit über alle vier Elemente mit der Verhaltenseinheit identisch ist. Je geringer die Korrespondenz zwischen Einstellungs- und Verhaltenseinheit ist, desto geringer wird die Einstellungs-Verhaltens-Korrelation sein.

Ihre Annahme überprüfen FISHBEIN & AJZEN (1977), indem sie die Literatur sichten und insgesamt 142 Einstellungs-Verhaltens-Beziehungen daraufhin überprüfen, inwieweit die Ziel- und Aktionselemente korrespondieren und welche Auswirkungen auf die Einstellungs-Verhaltens-Korrelation zu verzeichnen sind. Die Korrespondenz der Zeit- und Kontextelemente wurde nicht geprüft, da hierzu bisher kaum Untersuchungen vorlagen. Aus neuerer Zeit ist hier z.B. die Arbeit von ACOCK & SCOTT (1980) über die Vorhersage öffentlichen vs. nicht-öffentlichen politischen Verhaltens zu nennen.

Die gebräuchlichsten Einstellungsmaße spezifizieren ein Ziel (Objekt, Person, Institution), ohne Bezug auf eine spezifische Aktion zu nehmen. Solche Einstellungen können zur Vorhersage von Verhaltenskriterien dienen, die auf der Beobachtung heterogener Verhaltensweisen bezüglich eines spezifizierten Zieles (Mehrfach-Aktkriterium) beruhen, immer vorausgesetzt, Prädiktor und Kriterium enthalten die gleichen Ziele. Weniger häufig findet man Einstellungen gegenüber einer bestimmten Aktion (z.B. gegenüber Marihuana rauchen), hier sind sowohl Aktions- als auch Zielelement spezifiziert. Eine solche Einstellung eignet sich als Prädiktor für ein Kriterium, das auf der Beobachtung eines Verhaltens gegenüber einem Ziel beruht (Einfach-Aktkriterium) auch hier vorausgesetzt, daß auf beiden Seiten die gleichen Ziel- und Aktionselemente erfaßt werden.

Die Autoren entscheiden in jeder der 142 Einstellungs-Verhaltens-Beziehungen, inwieweit Korrespondenz gegeben ist - auch wenn dies, wie die

Autoren selber feststellen, nicht immer ganz einfach ist - und fassen die Studien nach dem Grad der gefundenen Korrespondenz in Gruppen zusammen.

Sie finden 17 Studien, in denen keine Korrespondenz zwischen Einstellungs-Verhaltenseinheiten gegeben ist. Die berichteten Einstellungs-Verhaltens-Korrelationen sind immer sehr gering und nicht signifikant.

Teilweise Korrespondenz gibt es in 47 Studien, wobei in 10 Untersuchungen lediglich die Aktionselemente, in 37 Untersuchungen lediglich die Zielelemente übereinstimmen. In 17 Studien wurden nicht signifikante, in 15 signifikante Korrelationen geringer Höhe berichtet. In den übrigen 15 Studien wurden inkonsistente Ergebnisse gefunden.

Hohe Korrespondenz ist in 14 Studien gegeben, in denen angemessene Meßinstrumente verwendet wurden. Hier werden signifikante Korrelationen beträchtlicher Höhe zwischen Einstellung und Verhalten berichtet. So erhebt etwa VEEVERS (1971) via Selbstbeschreibung das Trinkverhalten der Bürger und über fünf Instrumente die Einstellung gegenüber dem Trinken alkoholischer Getränke und berichtet über Korrelationen von $r = .46$ bis $r = .72$.

Darüber hinaus werden Studien berichtet, die trotz gegebener inhaltlicher Korrespondenz keine bedeutsame Einstellungs-Verhaltens-Korrelation berichten, was die Autoren jeweils auf unangemessene Meßinstrumente zurückführen. Hierzu zählen etwa Verhaltens-Kriterien, die via Selbstbericht sozial unerwünschtes Verhalten wie etwa das Zerstören von Schuleigentum erfassen. Diese Verhaltenskriterien sind möglicherweise aufgrund einer Antworttendenz in Richtung sozialer Erwünschtheit nicht valide.

In einem letzten Abschnitt werden Untersuchungen zusammengefaßt, in denen der Grad der Korrespondenz zwischen den Ziel- und Aktionselementen der Einstellungseinheiten und der Verhaltenseinheit variiert. Insgesamt zeigt sich, daß die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten in ihrer Höhe ansteigt je größer die Korrespondenz ihrer Ziel- und Aktionselemente ist.

Hier ist etwa die Untersuchung von HEBERLEIN & BLACK (1976) anzuführen, die den Zusammenhang zwischen dem freiwilligen Kauf bleifreien Benzins und unterschiedlich spezifischen Einstellungen untersuchen. Das Verhalten wurde

u.a. im Feld beobachtet. Die Einstellungen reichen von globalem Umweltbewußtsein, welches keine Korrespondenz mit dem Verhaltenskriterium aufweist, bis zur persönlichen Verpflichtung, bleifreies Benzin zu kaufen. Die entsprechenden Korrelationen liegen zwischen $r = .12$ und $r = .59$.

Die umfangreiche Analyse von FISHBEIN & AJZEN (1977) belegt ausreichend, daß unbedingt auf die Korrespondenz von Ziel- und Aktionselementen zwischen Einstellung und Verhalten zu achten ist. Auf einige weitere Punkte bei der Operationalisierung von Einstellungen und Verhalten ist zu achten.

(1) Es kann einen Unterschied machen, ob eine Einstellung gegenüber einer allgemeinen Verhaltensausführung oder gegenüber der eigenen Verhaltensausführung erfaßt wird. So mag eine Frau eine positive Einstellung gegenüber Geburtenkontrollmethoden haben, diese jedoch selbst wegen eines Kinderwunsches nicht anwenden (FISHBEIN & AJZEN 1977).

(2) Bereits TITTLE & HILL (1967) argumentieren, daß Einstellungen immer dann besonders gute Verhaltensprädiktoren sind, wenn es sich um wiederkehrendes Verhalten innerhalb des normalen Verhaltenskontextes des Individuums handelt. Je weniger die Person sich in der Lage sieht, das einstellungskonforme Verhalten auszuführen - sei es, weil sie es nicht gelernt hat, ihr Ressourcen fehlen o.ä. (vgl. EHRLICH 1969) -, desto schlechtere Prädiktoren werden die Einstellungen sein.

(3) Fraglich ist die Äquivalenz der Erfassung des Verhaltens über direkte Beobachtung und über Selbstberichte. Eine solche Äquivalenz wird etwa von HEBERLEIN & BLACK (1976) berichtet. Hier korrelieren Feldbeobachtung und Selbstbericht zu $r = .977$. Die Äquivalenz hängt u.a. von der Art des beobachteten Verhaltens ab (CAHALAN 1968). Besonders fragwürdig wird diese Äquivalenz bei sozial unerwünschten Verhaltensweisen sein (das Problem der Dunkelziffer). Auf die Validierung der Selbstberichte an einem Außenkriterium kann nicht von vornherein verzichtet werden.

(4) Es sind grundsätzlich Verhalten und Verhaltensergebnis voneinander zu unterscheiden. Interessiert etwa die tatsächliche Energieersparnis in einem Privathaushalt, kann nicht vom Energiesparverhalten hierauf geschlossen

werden. So können Personen etwa zahlreiche Energiesparmaßnahmen ergreifen, jedoch insgesamt nur wenig Energie sparen und umgekehrt (OLSEN 1981).

(5) Handlungen sind von Handlungskategorien zu unterscheiden. So kann etwa Aggression als Klassenbegriff nicht beobachtet werden, sondern lediglich eine als aggressiv definierte Handlung. Auch in Selbstberichten ist die Frage nach Handlungskategorien problematisch, weil verschiedene Personen (a) an unterschiedliche konkrete Handlungen denken mögen und (b) gleiche konkrete Handlungen mit unterschiedlichem Gewicht in die Bestimmung der eigenen Position in der Kategorie eingehen lassen können (AJZEN & FISHBEIN 1980).

2.3 Abschließende Bewertung

AJZEN & FISHBEIN (1980) zeigen einen Weg zu besseren Verhaltensvorhersagen auf der Basis von Einstellungen. Hierzu bieten sie einige Strukturierungshilfen an, die im folgenden noch einmal kurz resümiert und bewertet werden.

AJZEN & FISHBEIN unterscheiden zwischen geplantem und automatisiertem Verhalten und beschränken sich in ihrem Ansatz auf die Vorhersage und Erklärung geplanten Verhaltens, da nur hier das Abwägen unterschiedlicher Einstellungen sowie eine Willensbildung anzunehmen ist. Diese Unterscheidung wird bei der handlungstheoretischen Analyse erneut aufgegriffen.

Ihre Theorie beinhaltet zwei Variablenklassen. Zum einen ist hier die Intention zu nennen, die dem Verhalten direkt vorgeordnet ist und dessen Vorhersage erlaubt. Intention meint die Willensbildung eines Individuums vor einer konkreten Situation. Die zweite Variablengruppe umfaßt Einstellungen, Normen und Überzeugungen. Diese wirken - zumindest in der Hauptsache - über die Intention auf das Verhalten. Diese Variablen sind als stabiler über die Zeit anzusehen (siehe oben) als die Intention, weil sie situationsunabhängiger sind. Sie sind als Personmerkmal aufzufassen. Es gibt erste Hinweise (siehe oben), daß diese Gruppe verhaltensbezogener Personmerkmale erweitert werden kann, etwa um die Variable "Verhaltenserfahrung".

Bei einer differenzierteren handlungstheoretischen Betrachtung werden neben der Intention weitere Handlungsstrukturvariablen konzipiert, die in ihrem Zusammenspiel das Verhalten vorhersagen. Betrachtet man nicht mehr nur die Intention, sondern einen ganzen Satz von Handlungsstrukturvariablen (z.B. Kostenantizipation, Fähigkeitseinschätzung) müssen detailliertere Hypothesen über die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen verhaltensbezogenen Personmerkmalen einerseits und den Handlungsstrukturvariablen andererseits formuliert werden.

Ob die Autoren in der Verfolgung ihres Ziels, eine sparsame Theorie zu entwickeln, nicht zu weit gegangen sind, als sie Handlungsstruktur- wie Personvariablen unberücksichtigt gelassen haben, die einen weiteren Varianzanteil aufklären könnten, ist nur empirisch zu entscheiden.

3. Vorhersage und Erklärung prosozialen Verhaltens

Die Unterstützung der eigenen Eltern ist eine spezifische Unterklasse prosozialen Verhaltens. Die Frage liegt nahe, welche Erklärungsmodelle im Bereich der Forschung zum prosozialen Verhalten vorzufinden sind, die zur Erklärung der hier interessierenden Handlungsklasse hilfreich sind.

Bei der Lektüre neuerer Übersichten zum Stand der Erforschung prosozialen Verhaltens (z.B. BIERHOFF 1980, STAUB 1980) fällt zweierlei auf: (a) Eine Vielzahl der Untersuchungen beschäftigt sich mit der Erklärung von hilfreichem Verhalten in Notfallsituationen, etwa in der Tradition von DARLEY & LATANŠ (1968), in denen Proband und Opfer sich nicht kennen. (b) Die untersuchten Variablen sind allenfalls teilweise lose verbunden. Ein übergreifendes Modell, das die Einzelvariablen zu interpretieren gestattet, scheint zu fehlen.

Lediglich SCHWARTZ (1975, 1977) stellt ein übergreifendes Strukturmodell hilfreichen Verhaltens vor. Dieses Modell und einige empirische Beiträge der Gruppe um SCHWARTZ werden im folgenden dargestellt.

3.1 SCHWARTZ' Modell des hilfreichen Handelns

SCHWARTZ geht von der Annahme aus, daß humanitäre Normen ihren Einfluß auf das Verhalten im Rahmen eines komplexen Prozesses ausüben, der von der ersten Wahrnehmung einer Bedürftigkeit bis zum offenen Verhalten reicht. Diesen Prozeß begreift er als Entscheidungsfindungs-Sequenz und gliedert sie in folgende vier Schritte:

1. Wahrnehmung der Bedürftigkeit und Verantwortlichkeit
 - Wahrnehmung einer Person im Bedürfniszustand
 - Wahrnehmung der potentiellen Veränderbarkeit dieses Zustandes
 - Wahrnehmung der eigenen Fähigkeit, zu dieser Veränderung beizutragen - Anregung der eigenen Verantwortlichkeit zu handeln.
 -
2. Aktivierung personaler Normen
 - Aktivierung existierender oder situativ konstruierter Normen der Handlungsverpflichtung
 -
3. Einschätzung, Evaluation und Neueinschätzung möglicher Handlungsweisen
 - Einschätzung und Bewertung der Kosten der normativ geforderten und anderer Reaktionen
(Wenn hier keine Reaktion eine optimale Kostenbalance herstellt, erfolgen Iterationen durch die nächsten beiden Schritte)
 - Neueinschätzung der Situation durch Leugnung
 - der Bedürftigkeit,
 - der Verantwortlichkeit zu handeln,
 - der Angemessenheit der aktivierten Normen - Neueinschätzung der Kosten
4. Hilfehandlung bzw. Unterlassung einer Hilfehandlung

In den Untersuchungen der Gruppe um SCHWARTZ findet sich allerdings in keinem Fall eine vollständige Abbildung dieser Struktur. Vielmehr sind die personalen Normen (engl.: personal norms, vgl. Schritt 2) Determinanten des Verhaltens. In der Hauptsache werden zwei Variablen als Moderatoren dieser Beziehung eingeführt: zum einen das Konsequenzbewußtsein (engl.: awareness of consequences, vgl. Schritt 1) und zum anderen die Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr (engl.: responsibility denial, vgl. Schritt 3). Dem liegen die Annahmen zugrunde, daß die Korrelation zwischen Normen und

Verhalten bei Personen mit niedrigem Konsequenzbewußtsein nahe 0 ist und bei Personen mit höherem Konsequenzbewußtsein positiv ansteigt, und daß die Norm-Verhaltens-Korrelation um so mehr ansteigt, je mehr die Tendenz der Verantwortlichkeitsabwehr abnimmt. Die beiden Moderatoren sind unkorreliert ($r = -.07$, SCHWARTZ 1968a). SCHWARTZ versteht sie als Persondispositionen, die additiv auf die Norm-Verhaltens-Korrelation wirken. Er nimmt an, daß die personale Norm-Verhaltens-Korrespondenz bei den Personen am geringsten ist, die gleichzeitig ein geringes Konsequenzbewußtsein und eine ausgeprägte Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr haben, daß sie ansteigt, wenn entweder das Konsequenzbewußtsein zu- oder die Verantwortlichkeitsabwehr abnimmt, und daß sie am größten ist, wenn bei fehlender Verantwortlichkeitsabwehr ein ausgeprägtes Konsequenzbewußtsein vorhanden ist. Erste Belege für diese Annahmen finden sich bei SCHWARTZ (1968a und 1968b).

3.2 Die Variablen im SCHWARTZ'schen Modell

3.2.1 Personale Normen

Personale Normen unterscheidet SCHWARTZ von sozialen Normen. Soziale Normen definiert er als Erwartungen einer Gruppe, wie "man" sich verhalten soll bzw. als Erleben eben dieser Erwartungen einer Gruppe. Sanktionen für die Konformität bzw. Abweichung sind Sanktionen durch die Gruppe. Eine Norm ist personal, wenn die Person selbst Konformität oder Abweichung sanktioniert: Eine antizipierte oder erfolgte Verletzung personaler Normen resultiert in Schuldgefühlen, Mißbilligung der eigenen Person, Verlust an Selbstwertgefühl; antizipierte oder tatsächliche Konformität mit den personalen Normen führt zu Stolz, gehobenem Selbstwertgefühl und Sicherheit (SCHWARTZ 1975). Diese Annahmen über die antizipierten oder tatsächlichen Konsequenzen für das Selbst wurden allerdings bislang - soweit mir bekannt - nicht empirisch überprüft. Sie werden lediglich wegen der gewählten Form der Operationalisierung personaler Normen als plausibel angenommen.

Die Operationalisierung der personalen Normen einer Person erfolgt über Fragen der Form: "Würden Sie unter den Umständen X eine moralische

Verpflichtung erleben, Y zu tun?" Mit dieser Operationalisierung erfüllt SCHWARTZ die Forderung von FISHBEIN & AJZEN (z.B. 1975), daß eine Korrespondenz zwischen einer erhobenen Verhaltensnorm und dem beobachteten Verhalten vorliegen soll. Ohne Berücksichtigung weiterer Variablen überschreitet die personale Norm-Verhaltens-Korrelation jedoch kaum $r = .30$.

Verhalten wird meist nur als Eingehen einer Verhaltensverpflichtung erfaßt, etwa indem die Probanden eine Bereitschaftserklärung unterzeichnen, eine bestimmte Zeit in einer Blindenschule vorzulesen. Kritisch anzumerken ist zudem, daß nicht überprüft wird, ob das geforderte Verhalten auch tatsächlich ausgeführt würde. Verhalten wird weder über Fremdbeobachtung noch über Eigenberichte tatsächlich erfaßt. Dies gilt es mitzudenken, wenn in diesem Zusammenhang von Verhalten gesprochen wird.

Die von SCHWARTZ gewählte Operationalisierung der personalen Normen ist situationsnah gefaßt, so daß geringere Stabilität über die Zeit und Generalität über Situationen angenommen werden muß als bei abstrakteren Formulierungen. Ein erster Hinweis hierfür findet sich bei SCHWARTZ (1978).

3.2.2 Konsequenzbewußtsein

Die mäßige Treffsicherheit der Vorhersagen allein auf der Basis personaler Normen läßt sich durch die Einführung verschiedener Moderatoren erhöhen. Wie oben erwähnt, ist das Konsequenzbewußtsein eine Moderatorvariable im SCHWARTZ'schen Modell (vgl. Schritt 1).

Unter dem Konsequenzbewußtsein versteht SCHWARTZ die Disposition einer Person, sich über die potentiellen Konsequenzen einer Handlung für das Wohlbefinden anderer während eines Entscheidungsfindungsprozesses bewußt zu werden. Er nimmt an, daß Personen mit einem stark ausgeprägten Konsequenzbewußtsein globale und spezifische Konsequenzen möglicher Handlungen für andere antizipieren, die Perspektive möglicher betroffener Personen übernehmen und diese bei der Entscheidung gewichten. Das Konsequenzbewußtsein wird mit Hilfe sechs projektiver Geschichten erhoben, in denen die Hauptperson jeweils eine Entscheidung treffen muß, die

Konsequenzen für das Wohlbefinden anderer hat, z.B. morgens beim Weckerklingeln die Entscheidung aufzustehen oder weiterzuschlafen, wenn man 30 Minuten später eine Verabredung mit Freunden hat (näheres siehe SCHWARTZ 1968b). Die Antworten der Probanden auf die Fragen nach den Gedanken der Hauptperson während der Entscheidungsfindung sowie nach seinen Gefühlen nach Unterlassung der geforderten Handlung werden von unabhängigen Urteilern auf einer fünfstufigen Skala eingeordnet, die von 0 für die Abwesenheit der Bewußtheit über die Konsequenzen für das Wohlbefinden anderer bis 4 für Bewußtheit über langfristige Konsequenzen, Übernahme der Perspektive der anderen und Reflektion der Konsequenzen aus der Sicht der anderen reicht.

In einer Untersuchung an 118 Studenten (SCHWARTZ 1968b) stimmten die zwei unabhängigen Urteiler in 66% der Fälle exakt, in 93% der Fälle mit maximal einem Abweichungspunkt überein.

Eine Hauptkomponentenanalyse wies zwei unabhängige Geschichten-Cluster mit jeweils 3 Geschichten auf. Die Hauptakteure des einen Clusters sind peers, die des anderen Clusters näher beschriebene Rollenträger mit rollenspezifischer Verantwortung für das Wohlergehen anderer (z.B. Kapitän - Mannschaft, Erwachsener - Kind). Der Mittelwert der Probanden für die drei peer-Geschichten war signifikant niedriger (2.86) als für die drei anderen Geschichten (4.34). Da die Höhe des letzten Wertes möglicherweise auf die spezifischen Rollenattribute zurückzuführen ist, wird in der Untersuchung der Wert über die drei peer-Geschichten als sein gewählt.

Die Norm-Verhaltens-Korrelation von $r = .22$ war zwar statistisch signifikant, aber nicht substantiell. Wird die Gesamtstichprobe anhand der Konsequenzbewußtseinswerte in vier annähernd gleich große Subgruppen aufgeteilt, zeigt sich mit dem Ansteigen des Konsequenzbewußtseins ein Ansteigen der Norm-Verhaltens-Korrelation von $r = -.01$ über $r = .05$ und $r = .21$ auf $r = .44$ (signifikant). Dieser Trend zeigt sich sowohl bei Personen mit hoher als auch mit niedriger Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr, wenn auch bei letzteren ausgeprägter. Trennt man diesbezüglich die Stichprobe am Median, betragen die Korrelationen für die Teilstichprobe mit hoher Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr $r = -.02$, $r = .03$, $r = .10$ und $r = .22$, für

diejenigen mit geringer Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr $r = .03$, $r = .10$, $r = .32$ und $r = .58$. Betrachtet man nur die Teilstichprobe mit hohem Konsequenzbewußtsein, wird der Moderatoreffekt der Verantwortlichkeitsabwehr deutlicher: In der Stichprobe mit hohen Verantwortlichkeitsabwehr-Werten trägt die personale Norm nur 5% Verhaltensvarianz bei, jedoch bei der Stichprobenhälfte mit niedrigen Verantwortlichkeitsabwehr-Werten 34%.

In einer anderen Untersuchung unterteilt SCHWARTZ (1968a) seine Stichprobe jeweils an den Medianen für Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr (VA) und Konsequenzbewußtsein (KB) und bildet drei Teilstichproben, wobei die erste sowohl für VA als auch für KB niedrige Werte hat, die zweite für eine Variable hohe und für die andere niedrige Werte hat, die dritte hohe Werte für beide Variablen hat. In dieser Reihenfolge steigt die Korrelation zwischen personeller Norm und Verhalten.

Insgesamt ist festzustellen, daß der Einfluß des Konsequenzbewußtseins auf die Norm-Verhaltens-Korrelation einleuchtend dargelegt wird. In späteren Untersuchungen tritt diese Moderatorvariable allerdings nicht mehr in Erscheinung; ein Umstand, der möglicherweise nicht nur darauf zurückzuführen ist, daß die Effekte des Konsequenzbewußtseins verglichen mit denen der Verantwortlichkeitsabwehr eher gering sind, sondern auch auf die unökonomische Operationalisierung.

3.2.3 Verantwortlichkeitsabwehr

Ein wichtiger Moderator der Norm-Verhaltens-Beziehung im SCHWARTZ'schen Modell ist die Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr (vgl. Schritt 3). SCHWARTZ nimmt an, daß Personen motiviert sind, ihre eigenen Gefühle moralischer Verpflichtung zu leugnen, wenn die antizipierten Kosten einer Hilfe substantiell sind, und daß sich Personen in dieser Tendenz, Verantwortlichkeit abzuwehren, unterscheiden.

Diese Tendenz wird mit einer 28 Items umfassenden Skala gemessen. Jedes Item beschreibt eine Handlung mit interpersonalen Konsequenzen und bietet gleichzeitig ein Argument an, die Verantwortung für die Handlung oder deren

Konsequenzen abzulehnen, z.B.: "When a person is nasty to me, I feel very little responsibility to treat him well." Die Zustimmung bzw. Ablehnung zu jedem Item wird auf einer vierstufigen Skala angezeigt.

Die Wirksamkeit dieser Variable wird in zahlreichen Untersuchungen dargelegt, z.B. reagieren Personen mit einer schwachen Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr schneller in einer Notsituation (SCHWARTZ & BEN DAVID 1976). Zum Beispiel steigt die Korrelation zwischen Norm und Verhalten für die Bereitschaft, Knochenmark zu spenden von $r = .01$ auf $r = .44$ (SCHWARTZ 1973).

SCHWARTZ & HOWARD (1980) grenzen Verantwortlichkeitsabwehr als defensive Strategie ab gegenüber den alternativen Deutungen, z.B. als Fehlen internalisierter Werte oder als Tendenz, die eigenen Werte nicht sorgfältig zu prüfen. Sie konnten nachweisen, daß sich der Moderatoreffekt der Verantwortlichkeitsabwehr insbesondere bei ausgeprägten und stabilen personalen Normen zeigt; ein Befund, der für die defensive Interpretation spricht.

Insgesamt hat die Gruppe um SCHWARTZ die Beiträge der Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr zur Verhaltensvorhersage überzeugend belegt. Allerdings bleiben einige Punkte kritisch anzumerken. Wenn auch das Instrument nicht bereichsunspezifisch konstruiert ist - alle Items zielen auf interpersonales Verhalten -, könnte eine weitere bereichsspezifische Aufgliederung nützlich sein: Unterschiede zwischen Personen können von Bereich zu Bereich variieren.

Ebenso sind inter- und intraindividuelle Differenzen in bezug auf die defensiven Argumente nicht ausdifferenziert. Verantwortlichkeit kann geleugnet werden, indem z.B. die Bedürftigkeit bestritten wird oder die eigenen Handlungsmöglichkeiten oder indem auf die Verantwortung Dritter verwiesen wird. Diesen Überlegungen sollte bei einer Optimierung des Instrumentes Rechnung getragen werden (siehe DALBERT 1980). Je konkreter allerdings ein solches Instrument konstruiert wird, desto schwieriger kann es werden, zwischen einer Leugnungstendenz und "wahren" Überzeugungen der Person zu unterscheiden.

3.3 Zusammenfassende Bewertung

Die bisher vorgestellten Kernstücke der SCHWARTZ'schen Untersuchungen sind ausnahmslos personale Merkmale, deren Zusammenwirken mit konkreten situativen Bedingungen im Sinne eines Prozesses zwar theoretisch nahegelegt aber bislang in empirischen Untersuchungen noch nicht abgebildet wurde.

So werden etwa spezifische Konsequenzen, wie z.B. Schuldgefühle nach der Übertretung personaler Normen angenommen, dies wird jedoch nicht geprüft. Auch die Übermittlungsschritte von den personalen Normen zum konkreten Verhalten werden lediglich theoretisch formuliert; eine empirische Handlungsstrukturanalyse fehlt bisher. Der Frage nach der Wirksamkeit situativer Merkmale ist ebenfalls wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden: SCHWARTZ & FLEISHMAN (1978) manipulierten die Ursache des Bedürfnisses (selbstverschuldet vs. nicht selbstverschuldet) und fanden neben einem Haupteffekt für personale Normen und Bedürfnismanipulation einen signifikanten Interaktionseffekt. Diese situative Manipulation übte primär auf Personen mit wenig ausgeprägten personalen Normen Einfluß aus. Die Bewertungen perzipierter Bedürfnisse nach verschiedenen Aspekten wie der Verursachung durch die bedürftige Person oder der Stärke des Bedürfnisses - also das wahrgenommene Ausmaß des Leidens der bedürftigen Person, wenn ihr nicht geholfen wird - als konkret handlungsbezogenes Konsequenzbewußtsein sollten in zukünftigen Untersuchungen mehr Beachtung finden. Welche Aspekte der Bedürfniswahrnehmung bzw. -bewertung wirken bei welchen Personen als Mediatoren auf die Beziehung von personalen Normen und Verhalten, bzw. als Mediatoren zwischen personalen Normen und der Verantwortlichkeitsübernahme im Sinne einer situationsbezogenen Intentionsbildung? Die Unterscheidung zwischen Verhaltensintentionen und tatsächlichem Verhalten ist eine weitere Forderung an zukünftige Untersuchungen, will man tatsächlich Handlungsstrukturen abbilden.

Darüber hinaus ist an weitere situationsbezogene Einschätzungen seitens des potentiellen Helfers zu denken. So zeigen SCHWARTZ & BEN DAVID (1976) in einem Experiment den Einfluß der Einschätzung, die Notlage sei durch den

potentiellen Helfer verursacht, auf die Hilfsbereitschaft auf. Ebenso wirkte die eigene Kompetenzeinschätzung in Interaktion mit der Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr auf die Hilfsbereitschaft. SCHWARTZ nimmt an, daß Verantwortlichkeitsabwehr besonders bei der Antizipation hoher Kosten wirksam wird. Diese Annahme sowie allgemein die Wirkung der Kostenantizipation sollten einer empirischen Überprüfung unterzogen werden.

Insgesamt lassen sich aus den Arbeiten der Gruppe um SCHWARTZ wichtige Hinweise für eine Handlungsstruktur hilfreichen Verhaltens ableiten: (a) Die personale Norm ist eine wichtige Determinante der Verhaltensentscheidung. (b) Die Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr ist ein Mediator zwischen personalen Normen und Verhalten; eine spezifischere Operationalisierung ist wünschenswert. (c) In zukünftigen Untersuchungen sollten Verhaltensintention und Verhalten unterschieden werden, um Unklarheit zu vermeiden und Vergleichbarkeit zwischen verschiedenen Untersuchungen herzustellen. (d) Das Variablennetz sollte um situationsbezogene Wahrnehmungen und Bewertungen erweitert werden, um dem Anspruch einer Handlungsstrukturabbildung gerecht zu werden. Einige Variablen, die beim Eintreten einer Person in eine bestimmte Situation zur Handlungsstruktur beitragen, wurden bereits oben erwähnt.

4. Handlungstheorie

"Handlungstheorie" ist ein zweifellos in den letzten Jahren zunehmend in Mode kommendes Etikett, hinter dem sich unterschiedlichste Ansätze und Anliegen verbergen (1981 z.B.: BENSE, BRANDTSTÄDTER, HOCHSTRASSER, OESTERREICH). Handlungstheoretische Modelle haben besonders in der Arbeitspsychologie Tradition. Hier wurden Modelle mit einer hierarchischen Organisation von Regelvorgängen mit Kontroll- und Ausführungsoperationen (z.B. MILLER, GALANTER & PLIBRAM 1960, HACKER 1973) bevorzugt. Handlungstheorie ist aber nicht mit solchen kybernetischen Modellen gleichzusetzen, wie zahlreiche alternative Konzeptionen belegen (z.B. BOESCH 1976, HECKHAUSEN 1980, KAMINSKI 1970).

Es soll im folgenden nicht der Versuch unternommen werden, einen Überblick über alle "auf dem Markt befindlichen" Handlungstheorien oder -modelle zu geben. Vielmehr soll das eigene Untersuchungsvorhaben durch eine Rahmenkonzeption vorbereitet werden.

4.1 Handlung und Handlungstheorie

Was ist eine Handlung? Die Beantwortung dieser Frage impliziert die Unterscheidung von Verhalten und Handlung.

Erst wenn über ein Verhalten eine gewisse Kontrolle besteht, kann man von Handlung sprechen; also immer dann, wenn man sagen kann, die Person hätte grundsätzlich etwas anderes tun können (vgl. LENK 1978). Dieses Minimalkriterium zur Unterscheidung von Verhalten und Handlung findet sich in allen psychologischen Handlungsansätzen (z.B. RUBINSTEIN 1977, WERBIK 1976). Aus diesem Postulat der grundsätzlichen Wahlfreiheit folgt, daß auch Unterlassungen Handlungen sein können; und zwar immer dann, wenn der Unterlassung eine Intention zur Nichtausführung zugrundeliegt. Beobachtbares Verhalten ist also kein notwendiger Bestandteil von Handlung. Mentale Prozesse hingegen sind Konstituenten der Handlung.

In der psychologischen Modellbildung herrscht Einigkeit darüber, daß die Intention notwendige Bedingung einer Handlung ist. Dies gilt jedoch nicht für die philosophische Diskussion über Handlungen (vgl, z.B. MAREK 1978 vs. LENK 1978).

LENK (1978, p. 284) führt das Beispiel eines Autofahrers an, der von A nach B fährt und auf dieser Fahrt einen Verkehrsunfall verursacht. Diesen Verkehrsunfall hat er nicht gewollt. Ist dies nun ein Beispiel für eine Handlung ohne Intention? Ich meine, nein. Die Autofahrt von A nach B ist eine Handlung. Die Unterklasse "Verursachung eines Verkehrsunfalls" hingegen kann erst dann als Handlung betrachtet werden, wenn der Autofahrer vor dem Unfall die Möglichkeit hatte, sich zu entscheiden, diesen zu verursachen oder zu vermeiden. Eine andere Frage ist die nach der Verantwortlichkeit des Autofahrers für diesen Unfall. Hier gilt es zu prüfen, ob diese Folge seiner Handlung "Fahren von A nach B" - zumindest potentiell - vorhersehbar war. Wie waren die Strassenverhältnisse? In welchem Zustand befand sich der Fahrer (z.B. Müdigkeit, Alkoholgenuß)?

Kommt ein Urteiler zu dem Schluß, der Autofahrer habe die Folge "Verkehrsunfall" seiner Handlung "Fahren von A nach B" potentiell vorhersehen können und diese in Kauf genommen, wird er ihm - zumindest einen Teil der - Verantwortlichkeit für den Unfall zuschreiben (zur Verantwortlichkeitsattribution vgl. DALBERT 1979).

Verantwortlichkeitsattribution für eine Handlungsfolge setzt zwar neben der Möglichkeit der Vorhersehbarkeit der Folge die Freiheit des Anders-Handeln-Könnens voraus, nicht jedoch eine Absicht, die Folge herbeizuführen.

Voraussetzungen für Handeln sind Kontrolle und Intention. Es soll unterschieden werden zwischen Selbstdeutungskonzepten des Handelnden (z.B. HEIDER 1958) und Interpretationskonstrukten des wissenschaftlichen Beobachters.

Aufgabe und Ziel wissenschaftlicher Interpretationskonstrukte -- in diesem Sinne Aufgabe und Ziel der Handlungstheorie - sollte sein, (a) handlungsstrukturimmanent das beschreibende Verstehen von Handlungen sowie (b) das Begründen von Handlungen zu ermöglichen. So ist es Aufgabe einer handlungspsychologischen Orientierung, Umgebungereignisse und deren Interrelationen auf ihre Implikationsverhältnisse zur Handlung zu analysieren. Ebenso erfahren Personeigenschaften eine handlungskongruente Behandlung. Personeigenschaften gewinnen ihren Stellenwert aufgrund ihrer Funktion zur Deskription und Explikation von Handlungen (vgl. LANTERMANN 1980).

Es läßt sich ein Handlungsstrukturmodell - ein Interpretationsraster - entwerfen, aus dem empirisch überprüfbare Hypothesen abgeleitet werden können. Handlungsstrukturimmanente Hypothesen sind notwendig logisch-analytischer Natur, bedürfen jedoch ebenso der empirischen Überprüfung, da sie letztlich nur Wahrscheinlichkeitscharakter besitzen. Dies eben darum, weil das dem Handlungsbegriff innewohnende Postulat der Wahlfreiheit eben auch die Freiheit zu Regelverstößen impliziert.

4.2 Eine allgemeine Handlungsstruktur

Wie oben festgelegt, ist eine Handlung bewußt und intentional. Dies heißt auch, daß eine Handlung motiviert ist. So spricht hier HECKHAUSEN (1977)

von der Motivierung durch ein Erwartungsgefälle zwischen der erlebten Ist-Lage und der erwünschten Soll-Lage. Eine Handlung wird unter der Erwartung geplant und vollzogen, daß sie mit einer gewissen subjektiven Sicherheit aus der unbefriedigenden Ist-Lage hinaus zu einer möglichst weitgehenden Annäherung an die gewünschte Soll-Lage hinführt.

Handlungen vollziehen sich immer innerhalb eines Kontextes, dessen Elemente Bedeutung für die Person haben, sie zu unterschiedlichen Handlungen auffordern und gleichzeitig den Spielraum möglichen Handelns eingrenzen. Es wird unterschieden zwischen Umgebung und Situation. Umgebung meint die objektiv faßbare Außenwelt einer Person. Situation hingegen bezeichnet die bewertende interne Repräsentation einer Umgebung oder eines Umgebungs-Segementes, die subjektive Situation (vgl. auch MISCHEL 1973) .

Im Augenblick des Eintritts in eine konkrete Umgebung verfügt die Person über eine aktuelle Zielhierarchie, deren Organisation sowohl von allgemeinen Zielhierarchien abhängt als auch von ihrem momentanen Sättigungszustand, über Dispositionen, Normstandards u.a. (vgl. LANTERMANN 1980).

Die Handlungsstruktur zeigt einzelne Schritte der fortschreitenden Verarbeitung der (subjektiven) Situation durch die Person auf. Konsistenz von Verhalten ist nur über Äquivalenzklassen von Handlungsstrukturen zu erwarten, nicht über Klassen objektiver Situationen.

Jede Handlung wird angesehen als eine abgrenzbare Geschehenseinheit innerhalb des Aktivitätskontinuums eines Individuums und ist in ihrer allgemeinsten Struktur dreiphasig: einer Vorbereitungsphase (Orientierung, Planung, Antizipation), einer Durchführungsphase (Durchführung des Plans) und einer Bewertungsphase (Bewertung von Handlungsverlauf, -ergebnis und -folgen). Das Ende einer Handlung leitet gleichzeitig zu anderen Handlungen über. Handlungen und Handlungsziele sind hierarchisch organisiert. Zur Analyse einer Handlung läßt sich eine Handlungsstruktur jeweils inhaltsspezifisch auffüllen, die die im folgenden aufgeführten Variablengruppen umfaßt.

Als erstes sind Personmerkmale zu nennen, die sich in zwei Gruppen untergliedern. Unter proximalen Personmerkmalen, die im engeren Sinne zur Handlungsstruktur zu rechnen und als Strukturvariablen zu behandeln sind, werden Merkmale verstanden, die sich direkt auf die zu analysierende Handlung beziehen, also etwa verhaltensbezogene Einstellungen oder Erfahrungen (vgl. AJZEN & FISHBEIN 1980). Unter distalen Personmerkmalen werden verhaltensunspezifische Personmerkmale verstanden. Diese Variablen werden als Kovariate behandelt.

Beim Eintritt in eine Situation wird die Person situative Reize wahrnehmen und bewerten. Nimmt sie eine Ist-Soll-Diskrepanz steht die Bewertung der Situation dem nicht entgegen, daraus eine Selbstaufforderung zur Handlung ableiten; eine Handlungsintention bilden. Beinhaltet die Intention wahr und wird sie sie wird die Aufforderung zu einer Handlung, die zur Unterstützung anderer Personen unternommen werden soll, die durch wahrgenommene Bedürfnisse dieser anderen initiiert ist, spreche ich von Verantwortlichkeitsübernahme.

Im Rahmen der Handlungsvorbereitung wird die Person zum einen die Folgen der Verhaltensaussführung bzw. Verhaltensunterlassung antizipieren und zum anderen ihre Verhaltensmöglichkeiten reflektieren. Hier werden insbesondere die Einschätzung der Fähigkeiten und Ressourcen für die erwünschte Verhaltensaussführung sowie die Kostenantizipation bei Ausführung des erwünschten Verhaltens eine verhaltenssteuernde Funktion haben. Ergeben sich bei der Handlungsvorbereitung günstige Prognosen für die Verhaltensaussführung, wird das Verhalten gezeigt werden.

Bei der Handlungsevaluation ist zwischen der Bewertung von Handlungsergebnissen und der Bewertung von Handlungsfolgen zu unterscheiden. Handlungsergebnis meint das, was die Person tut; Handlungsfolge meint die Wirkung dieses Tuns. Diese Unterscheidung zwischen Ergebnis und Folge einer Handlung ist relativ zu dem Niveau, auf dem ein Handlungszusammenhang betrachtet wird (hierzu auch WERBIK 1976).

In Abhängigkeit von der Qualität der Handlungsevaluation kann es zu weiteren Verarbeitungsschritten kommen, z.B. um eine positive Selbstbewertung wiederherzustellen. Diese Verarbeitungsschritte können innerpsychische sein, wie z.B. eine nachträgliche Umbewertung der Situation

oder eine Vorsatzbildung, oder es können behaviorale Verarbeitungsschritte folgen, wie z.B. kompensatorische Verhaltensakte.

Handlungsevaluation und gegebenenfalls Verarbeitung können ihrerseits auf die Personmerkmale wirken und so Einfluß auf weitere Handlungen ausüben.

Auf der Grundlage der hier vorgestellten allgemeinen Handlungsstruktur, die in Abb. 2 dargestellt ist, ist es jetzt möglich, für den interessierenden Inhaltsbereich ein Variablengerüst zu entwerfen, welches die Analyse von spezifischen Handlungsklassen erlaubt, differentielle Einblicke in Handlungsmotivation und deren Veränderung gewährt.

hier etwa Abbildung 2 einfügen

5. Das Strukturmodell

Auf der Grundlage der oben dargestellten allgemeinen Handlungsstruktur wird im folgenden ein inhaltsspezifisches Strukturmodell interpersonaler Verantwortlichkeit von Töchtern ihren Müttern gegenüber dargestellt werden.

5.1 Die Handlungsstrukturelemente

Es werden in Orientierung an die allgemeine Handlungsstruktur die einzelnen Elemente der Handlungsstruktur interpersonaler Verantwortlichkeit von Töchtern ihren Müttern gegenüber vorgestellt. Die hier aufgeführten Variablen werden im folgenden als Kernvariablen bezeichnet und nach den jeweils in Klammern angegebenen Kürzeln benannt. Der Einfachheit halber werden hier ebenfalls die proximalen Personmerkmale aufgeführt.

5.1.1 Proximale Personmerkmale

Die Untersuchung geht von insgesamt 34 zu beobachtenden Bedürfnissen der Mütter aus (siehe SCHMITT, DALBERT & MONTADA 1982). Bezüglich der mit diesen Bedürfnissen verbundenen Verhaltensklassen werden die proximalen Personmerkmale erfaßt.

Als allgemeinstes Merkmal ist die Einstellung (EI) gegenüber den 34 Verhaltensklassen bedeutsam. Hierbei sollten keine weiteren

Konkretisierungen der Einstellungselemente vorgenommen werden, um einen allgemeinen und damit stabileren Verhaltensprädiktor für eine längsschnittliche Betrachtung zu gewinnen. Hier soll allgemein die Einstellung gegenüber spezifischen Verhaltensweisen einer Tochter gegenüber ihrer Mutter erhoben werden.

Eine Konkretisierung auf die zu beobachtende Akteurin und die potentielle Empfängerin erfolgt erst bei der Erfassung der personalen Normen (PN). Hier wird das prinzipielle persönliche Verpflichtungserleben der befragten Person erhoben, bestimmtes Verhalten ihrer Mutter gegenüber auszuführen. Dieser Verhaltensprädiktor hat sich in den Arbeiten um SCHWARTZ (vgl. Punkt 3.2.1) bewährt. Im Gegensatz zu den Einstellungen werden die personalen Normen in engerem Zusammenhang mit den weiteren Handlungsstrukturelementen stehen und veränderungsempfindlicher sein. Der Vergleich der beiden Variablen ermöglicht differentielle Einblicke in das Ausmaß der Veränderungseinflüsse.

Wie bereits ausgeführt, zählt zu den proximalen Personmerkmalen die Verhaltenserfahrung (VE); dies meint, inwieweit die Person bereits in der Vergangenheit die zu beobachtenden Verhaltensweisen ausgeführt hat. Der sich in einigen Untersuchungen zeigende positive Zusammenhang (vgl. Punkt 2.1.5) zwischen Verhaltenserfahrung und Verhaltensaussführung kann handlungstheoretisch dahingehend interpretiert werden, daß die im Rahmen der Handlungsvorbereitung vorzunehmenden Einschätzungs- und Bewertungsoperationen um so eindeutiger und miteinander kompatibler ausfallen, je mehr Erfahrung die Person hier mit sich hat.

5.1.2 Situationswahrnehmung und -bewertung

Eine Person tritt in eine Situation ein, wenn sie spezifische Bedürfnisse oder Wünsche bei ihrer Mutter wahrnimmt. Diese können als unterschiedlich stark ausgeprägt angesehen werden. Da hier die Situationswahrnehmung über die 34 Bedürfnisse umfassende Bedürfnisliste erhoben wird, wird sie mit dem Kürzel BL versehen.

Für jedes wahrgenommene Bedürfnis kann potentiell die weitere Handlungsstruktur aufgerollt werden. In der geplanten Untersuchung werden die Töchter jedoch fünf Bedürfnisse auswählen, von denen sie glauben, daß

sie die Mutter in der nächsten Zukunft am meisten beschäftigen werden. Für diese fünf Bedürfnisse wird dann jeweils der weitere Handlungsverlauf verfolgt werden.

Das wahrgenommene Bedürfnis kann nach unterschiedlichsten Kriterien beurteilt werden. Drei hier interessierende Einschätzungs- bzw. Bewertungsoperationen seien vorgestellt.

In konsequenter Weiterführung der SCHWARTZ'schen (1975) Überlegungen zum Konsequenzbewußtsein und in Anlehnung an HECKHAUSEN's (1977) Situations-Ergebnis-Erwartung ist hier die Beeinträchtigung der Mutter (BM) unter der Bedingung der Nicht-Hilfe zu erheben. Je stärker eine solche Beeinträchtigung angenommen wird, je bedeutsamer das Bedürfnis also für die Mutter eingeschätzt wird, um so mehr steigt der Verpflichtungsgrad der Situation.

Von dieser prospektiven Einschätzungsoperation gilt es, die retrospektive Einschätzungsoperation bezüglich der Verursachung der Notlage (VN) zu unterscheiden (SCHWARTZ & FLEISHMAN 1978). Dies meint hier spezifisch, ob die Mutter durch ihr Verhalten ihre Notlage (mit-)verursacht hat. Wird ein solcher Schuldvorwurf gegenüber der Mutter erhoben, kann dies die Bereitschaft der Tochter ihrer Mutter beizustehen, herabsetzen.

Aufgrund dieser Überlegung, aber auch aufgrund ganz anderer, hier nicht im einzelnen darzulegender Überlegungen, wird die Tochter die Berechtigung des Bedürfnisses (BB) ihrer Mutter einschätzen. Wird ein Bedürfnis als wenig berechtigt bewertet, können sich ebenfalls Bedingungen ergeben, die ein Eingreifen der Tochter unwahrscheinlicher machen.

5.1.3 Intention

In Abhängigkeit von den oben aufgeführten Wahrnehmungs- und Bewertungsoperationen sowie der proximalen Personmerkmale wird die Tochter die wahrgenommene situative Handlungsaufforderung als Selbstaufforderung zur Handlung übernehmen (oder eben nicht). Sie wird eine Handlungsintention äußern. Wie bereits oben erwähnt, wird die Intentionsbildung im interpersonalen Kontext Verantwortlichkeitsübernahme (VÜ) genannt.

5.1.4 Handlungsvorbereitung

Ob es zu einer Verhaltensaussführung kommt, hängt im weiteren vom Ergebnis der Handlungsvorbereitung ab. Hierbei können grundsätzlich zwei Klassen von Kognitionen unterschieden werden:

(a) solche, die sich mit der Antizipation von Folgen für die eigene Person befassen, also die Handlungsmotivation ausmachen und (b) solche, die sich mit der Handlungsplanung befassen.

Folgen der Ausführung bzw. Unterlassung der Hilfeleistung können bezogen auf unterschiedliche Instanzen antizipiert werden und zur Handlungsmotivation beitragen. Die hier besonders interessierende Motivation ist der Wunsch, eine negative Selbstbewertung und damit einhergehend unangenehme Gefühlszustände zu vermeiden. Eine Person, die helfen will, weil sie selbst es von sich erwartet, wird ein schlechtes Gewissen antizipieren bei der Vorstellung, nicht zu helfen.

Die Schuldantizipation (SA) (siehe DALBERT, SCHMITT & MONTADA 1982) als Handlungsmotivation ist zu unterscheiden von Strafantizipation (ST) und Schamantizipation (SC) (vgl. MONTADA 1981), die ebenfalls Motivation für die Hilfeleistung sein können. Strafantizipation meint hier z.B. die Antizipation negativer emotionaler Reaktionen der Mutter der Tochter gegenüber, wenn diese ihren Wunsch nicht erfüllt. Schamantizipation wird im Sinne der subjektiven Normen bei AJZEN & FISHBEIN (1980) als die Antizipation negativer sozialer Bewertung bei Unterlassung der Hilfeleistung verstanden. Quelle dieser Fremdbewertung sind etwa gute Freunde bzw. Freundinnen.

Im Rahmen der konkreten Planung der Hilfeleistung sind insbesondere zwei Einschätzungsoperationen dominant und werden in das Strukturmodell aufgenommen. Dies ist zum einen die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten (FM), die Hilfeleistung auszuführen. Hierunter fallen die Einschätzung der eigenen Kompetenzen, der notwendigen Voraussetzungen sowie des Zugangs zu benötigten Ressourcen. Zum anderen ist hier die Antizipation der für die Person anfallenden Kosten (KO) der Hilfeleistung zu nennen. Kosten meint nicht nur materielle Kosten wie etwa Einbußen finanzieller Art oder an Lebensqualität, sondern ebenso psychische Kosten wie etwa Einschränkung eigener Entwicklungsmöglichkeiten und moralische Kosten wie

sie etwa in Form eines Gewissenskonfliktes bei z.B. Vernachlässigung der eigenen Kinder antizipiert werden. Kurz gesagt, Kosten meint all das, was die Person in Kauf nehmen muß, will sie die Handlung ausführen.

5.1.5 Handlungsevaluation

Wie bereits im allgemeinen Rahmen ausgeführt, ist bei der Handlungsevaluation zwischen der Handlungsbewertung und der Handlungsfolgenbewertung zu unterscheiden.

Zur Handlungsbewertung (HB) gehört in der Hauptsache die Selbsteinschätzung, inwieweit tatsächlich geholfen wurde. Darüber hinaus kann hierzu die tatsächliche Kostenanalyse sowie die eingeschätzte Zielerreichung gezählt werden.

Die Folgenbewertung ist hier parallel zur Folgenantizipation zu verstehen und setzt sich zusammen aus der eigenen emotionalen Bewertung (EB), wie etwa Schuldgefühle bei Nichthilfe, der wahrgenommenen Zufriedenheit der Mutter (ZM). und der wahrgenommenen Bewertung durch Freunde (BF).

5.1.6 Verarbeitung

Führt die Handlungsfolgenbewertung, insbesondere die Beurteilung der eigenen emotionalen Befindlichkeit, zu einer negativen Bilanz - hat die Person etwa Schuldgefühle wegen einer unterlassenen oder unzureichenden Hilfeleistung -, werden weitere Verarbeitungsschritte wahrscheinlich, um diese negative Bilanz auszugleichen.

Auf behavioraler Ebene ist hier besonders die Schuldreduktion (SR) durch kompensatorisches Verhalten zu berücksichtigen.

Auf kognitiver Ebene können Umbewertungsprozesse einsetzen, um so im nachhinein die eigene Verantwortlichkeit zu reduzieren (VR). Das Schulddilemma kann jedoch auf kognitiver Ebene auch anders gelöst werden. Im Sinne der Schuldprävention (SP) können Vorsätze gefaßt werden, in Zukunft in gleichen Situationen anders zu handeln.

Je nachdem, welcher Verarbeitungsschritt erfolgt, werden sich andere Konsequenzen für weitere Handlungen desselben Typs ergeben. Dieser Einfluß wird abbildbar über Veränderungen in den proximalen Personmerkmalen.

5.2 Distale Personmerkmale

Die Fülle distaler Personmerkmale oder Kovariate, die zur weiteren Erklärung der Handlungsstruktur sowie deren Entstehung herangezogen werden könnten, ist groß. Einige ausgewählte Kovariate sollen hier vorgestellt werden.

Unter den Sammelbegriff demographische Variablen (DV) fallen zahlreiche unterschiedliche Variablen. An erster Stelle ist hier sicherlich das Geschlecht der Probanden zu nennen, da aufgrund unterschiedlicher Geschlechtsrollenerziehung unterschiedliche Hilfsbereitschaften zu ebenfalls unterschiedlichen Hilfeleistungen zu erwarten sind (vgl. MONTADA 1981). Ebenso mag es einen Unterschied machen, ob Vater oder Mutter die Hilfeempfänger sind. Aus diesem Grund beschränkt sich die geplante Untersuchung auf eine der vier möglichen Kombinationen: die Tochter-Mutter-Dyade. Hierfür spricht nicht zuletzt die stärker ausgeprägte sorgende Attitüde im weiblichen Geschlechtsrollenstereotyp (vgl. ROGERS 1979), die mehr zu beobachtende Hilfeleistungen erwarten läßt, sowie die längere Lebenserwartung von Frauen, die etwa spezifische Bedürfnisse, wie z.B. Trost beim Verlust des Partners, bei den Müttern wahrscheinlicher macht als bei den Vätern. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen läßt die Tochter-Mutter-Dyade ein vielfältiges Spektrum an Interaktionen erwarten.

Geographische Region, Alter der Mutter und der Tochter sowie Familienstand der Tochter werden Einfluß haben auf die Sozialisationserfahrungen der Tochter, die im Beobachtungszeitraum auftretenden Bedürfnisse der Mutter sowie die Kostenantizipation. Die genannten drei Merkmale werden zur Stichprobenauswahl herangezogen. Eine ausführlichere Begründung sowie die gewählten Spezifikationen finden sich an anderem Ort (SCHMITT, DALBERT & MONTADA 1982).

Andere insbesondere für die Kostenbilanz bedeutsame demographische Variablen sind Anzahl der eigenen Kinder, eigene Berufstätigkeit sowie

unter Umständen die des Mannes und die Höhe des Familieneinkommens, hier psychologisch bedeutsamer, über eine subjektive Bewertung des Einkommens operationalisiert. Die Anzahl der eigenen Geschwister steht in enger Verbindung zu den Möglichkeiten der Verantwortlichkeitsabwehr. Der eigene Bildungsstand sowie unter Umständen der des Partners, operationalisiert über Schulabschluß und Berufsausbildung bzw. Berufserfahrung können Unterschiede im Umgang mit Problemen aufklären. Schuldunterschiede können eng mit Religionsunterschieden zusammenhängen (FEHR & STAMPS 1979).

Merkmale des Hilfeempfängers, also der Mutter, werden hinwirken auf Kosteneinschätzung und Bedürftigkeitswahrnehmung. Neben dem Alter der Mutter sind ihr Familienstand, ihre Wohnsituation und ihre finanzielle Situation zu berücksichtigen.²

Neben diesen eher deskriptiven Merkmalen der Person gibt es einige psychologisch bedeutsame Eigenschaften, die Einfluß auf die Handlung ausüben werden.

Als erstes ist hier die schon im Rahmen der SCHWARTZ'schen Arbeit (siehe oben) vorgestellte Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr (VA) zu nennen. Allerdings im Gegensatz zur dort gewählten Operationalisierung ist eine bereichsspezifische operationalisierung mit handlungstheoretisch deutlich unterscheidbaren Einheiten (vgl. auch DALBERT 1980) zu wünschen. Es ist davon auszugehen, daß sich eine ausgeprägte Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr sowohl auf die Situationswahrnehmung und -bewertung, als auch auf die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten auswirken kann und auf diesem Wege die Hilfswahrscheinlichkeit beeinflusst.

In ähnlicher Weise wird sich ausgeprägte Empathie (EM) der Töchter auswirken, indem sie z.B. die Beeinträchtigung der Mütter stärker antizipieren.

²Ein Literaturüberblick über Befunde zum Zusammenhang zwischen demographischen Variablen und intrafamiliären Hilfeleistungsnormen und Hilfeleistungen findet sich bei SCHMITT & GEHLE (1983).

Übergeordnete Sollsetzungen (ÜS) der Tochter wie z.B. Konfliktvermeidung in der Beziehung zur Mutter oder die Aufrechterhaltung eines positiven Fremdbildes bei der Mutter können als konkurrierende Motive zur Schuldantizipation wirksam werden und so Hilfeleistungen herbeiführen.

Das in der Vergangenheit erlebte Familienklima sowie die heute wahrgenommene Beziehungsgüte (FK) wird Einfluß auf die Bewertungen und Entscheidungen der Tochter haben (vgl. KREUZER 1982). So wird sich eine gute Beziehung auf die Bewertung der Bedürftigkeitsberechtigung und die Kosteneinschätzung auswirken. Sozialisationserfahrungen in unterschiedlichen Familienklimata werden unterschiedliche Motivwahlen fördern. Beispielsweise Erfahrungen in einem stark Eltern-kontrollierten Familienkontext werden für die Gegenwart strafangstmotivierte Handlungen wahrscheinlicher machen.

Personen, die sich selbst als konsistent beschreiben und/oder angeben, daß interne Konsistenz (IK) ein anzustrebendes Ziel ist, d.h. die für sich selbst widersprüchliche Einstellungen und/oder Diskrepanzen zwischen Einstellungen und Verhalten ablehnen, werden konsistenter in ihren Handlungen sein als solche, für die interne Konsistenz kein relevantes Merkmal ist (vgl. BEM & ALLEN 1974). Personen mit ausgeprägtem Konsistenzbedürfnis werden weniger wahrscheinlich widersprechende Einstellungen und personale Normen äußern. Ebenso werden sie sich stärker an ihre Normen oder Vorsätze gebunden fühlen.

Bei einer Aufzählung der zu berücksichtigenden Kovariate darf letztlich nicht die Nennung der Kontrollvariable Tendenz zur sozialen Erwünschtheit (CM) sowie Aquieszenzneigung (u.a. IK1; IK2) fehlen.

Das hier dargestellte Handlungsstrukturmodell interpersonaler Verantwortlichkeit von Töchtern ihren Müttern gegenüber legt

hier etwa Abbildung 3 einfügen

zahlreiche Hypothesen unterschiedlichen Typs (SCHMITT 1982) nahe. Eine ausführliche Zusammenstellung der zu prüfenden Hypothesen findet sich bei

MONTADA, DALBERT & SCHMITT (1982). Der Untersuchungsplan sowie die Operationalisierung der hier vorgestellten Variablen ist SCHMITT, DALBERT & MONTADA (1982) zu entnehmen.

LITERATUR

- ACOCK, A.C. & DeFLEUR, M.A. 1972. A configurational approach to contingent consistency in the attitude-behavior relation. *ship. American Sociological Review* 37, 714 - 726.
- ACOCK, A.C. & SCOTT, W.J. 1980. A model for predicting behavior: The effect of attitude and social class on high and low visibility political participation. *Social Psychology Quarterly* 43, 59 - 72.
- AJZEN, I. & FISHBEIN, M. 1977. Attitude-behavior relations: A theoretical analysis and review of empirical research, *Psychological Bulletin* 84, 888 - 918.
- AJZEN, I, & FISHBEIN, M. 1980. Understanding attitudes and predicting social behavior. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- BEM, D.J. & ALLEN, A. 1974. On predicting some of the people some of the time: The search for cross-situational consistencies in behavior. *Psychological Review* 81, 506 - 620.
- BENTLER, P.M. & SPECKART, G, 1979. Models of attitude-behavior relations. *Psychological Review* 86, 452 - 464.
- BIERHOFF, H.-W. 1980. Hilfreiches Verhalten: Soziale Einflüsse und pädagogische Implikationen. Darmstadt: Steinkopff. BOESCH, E.E. 1976. Psychopathologie des Alltags. Bern: Huber.
- BRANDTSTÄDTER, J. 1981. Entwicklung in Handlungskontexten: Aussichten für die entwicklungspsychologische Theorienbildung und Anwendung. *Trierer Psychologische Berichte* 8, Heft 8.
- CAHALAN, D. 1968. Correlates of respondent accuracy in the Denver validity study. *Public Opinion Quarterly* 32, 607 - 622.
- DALBERT, C. 1979. Vorurteile und Gerechtigkeit in der Beurteilung von Straftaten. Trier: Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Trier.
- DALBERT, C. 1980. Verantwortlichkeit und Handeln. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 5.
- DALBERT, C., SCHMITT, M. & MONTADA, L. 1982. Überlegungen zu Möglichkeiten der Erfassung von Schuldkognitionen und Schuldgefühlen, Trier: P.I.V. - Bericht Nr. 9 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 16) .

- DARLEY, J.M. & LATANE, B. 1968. Bystander intervention in emergencies: Diffusion of responsibility. *Journal of Personality and Social Psychology* 8, 377 - 383.
- EHRlich, H.J. 1969. Attitudes, behavior, and the intervening variables. *American Sociologist* 4, 29 - 34.
- FEHR, L.A. & STAMPS, L.E. 1979. The Mosher guilt scales: A construct validity extension. *Journal of Personality Assessment* 43, 257 - 260.
- FISHBEIN, M. & AJZEN, I. 1975. *Belief, attitude, intention, and behavior*. Reading, Mass.: Addison-Wesley.
- HACKER, W. 1973. *Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie*. Berlin (DDR): Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- HEBERLEIN, T.A. & BLACK, J.S. 1976. Attitudinal specificity and the prediction of behavior in a field setting. *Journal of Personality and Social Psychology* 33, 474 - 479.
- HECKHAUSEN, H. 1977. Motivation: Kognitionspsychologische Aufspaltung eines summarischen Konstruktes. *Psychologische Rundschau* 28, 175 - 189.
- HECKHAUSEN, H. 1980. *Motivation und Handeln*. Berlin: Springer.
- HEIDER, F. 1968. *The psychology of interpersonal relations*, New York: Wiley.
- HOCHSTRASSER, F. 1981. *Der alltägliche Widerspruch*. Weinheim: Beltz.
- JÖRESKOG, K.G. 1977. Structural equation models in the social sciences: Specification, estimation, and testing. In: KRISHNAIAH, P.R. (Ed.) *Applications of statistics*. Amsterdam: North-Holland. p. 265 - 287.
- KAMINSKI, G. 1970. *Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation*. Stuttgart: Klett.
- KREUZER, C. 1982. *Verantwortungsübernahme für alternde Eltern - Entwicklung eines Prognoseinstrumentes*. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Trier.
- LANTERMANN, E.-D. 1980. *Interaktionen: Person, Situation und Handlung*. München: Urban & Schwarzenberg.
- LENK, H. 1978. *Handlung als Interpretationskonstrukt. Entwurf einer konstituenten- und beschreibungstheoretischen Handlungsphilosophie*. In: LENK, H. (Ed.) *Handlungstheorien interdisziplinär I*. München: W. Fink, p. 279 - 350.

- MAREK, J.C. 1978. Beabsichtigen - Verursachen - Verhalten. Zur Beschreibung und Erklärung von Handlungen. In: LENK, H, (Ed.) Handlungstheorien interdisziplinär I. München: W. Fink, p. 255 - 278.
- MILLER, G.A., GALANTER, E. & PRIBRAM K. 1960. Plans and the structure of behavior. New York- Holt, Rinehart & Winston.
- MISCHEL, W. 1973. Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. Psychological Review 80, 252 - 283.
- MONTADA, L. 1981. Entwicklung interpersonaler Verantwortlichkeit und interpersonaler Schuld. Projektantrag an die Stiftung Volkswagenwerk. Trier: P.I.V. - Bericht Nr. 1 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 8) .
- MONTADA, L., DALBERT, C. & SCHMITT, M. 1982. Interpersonale Verantwortlichkeit erwachsener Töchter ihren Müttern gegenüber: Hypothesen über Zusammenhänge innerhalb der Kernvariablen und zwischen Kernvariablen und Kovariaten. Trier: P.I.V. - Bericht Nr, 8 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 15).
- OESTERREICH. R. 1981. Handlungsregulation und Kontrolle, München: Urban & Schwarzenberg.
- OLSEN, M.E. 1981. Consumers' attitudes toward energy conservation. The Journal of Social Issues 37, 108 - 131.
- POMAZAL, R.J. & JACCARD, J.Z. 1976. An informational approach to altruistic behavior. Journal of Personality and Social Psychology 33, 317 - 326.
- ROGERS, D. 1979. The adult years. Englewood Cliffs. N.J.: Prentice Hall.
- RUBINSTEIN, S.L. 1977. Grundlagen der allgemeinen Psychologie. Berlin (DDR): Volk und Wissen.
- SCHMITT, M. 1982. Über die Angemessenheit verschiedener Analysemodelle zur Prüfung dreier Typen von Hypothesen über multivariate Zusammenhänge in Handlungsmodellen. Trier: P.I.V. - Bericht Nr. 5 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 12.).
- SCHMITT, M., DALBERT, C, & MONTADA, L. 1982. Interpersonale Verantwortlichkeit erwachsener Töchter ihren Müttern gegenüber: Rekrutierung der Ausgangsstichprobe, Erhebungsinstrumente in erster Version und Untersuchungsplan. Trier: P.I.V.-Bericht Nr. 7 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 14).

- SCHMITT, M. & GEHLE, H. 1983. Interpersonale Verantwortlichkeit erwachsener Töchter ihren Müttern gegenüber: Verantwortlichkeitsnormen, Hilfeleistungen und ihre Korrelate - ein Überblick über die Literatur. Trier; P.I.V, - Bericht Nr. 10 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 17) (im Druck) .
- SCHWARTZ, S.H. 1968a. Words, deeds, and the perception of consequences and responsibility in action situations. *Journal of Personality and Social Psychology* 10, 232 - 242,
- SCHWARTZ, S.H. 1968b. Awareness of consequences and the influence of moral norms on interpersonal behavior. *Sociometry* 31, 355 - 368.
- SCHWARTZ, S.H. 1975. The justice of need. and the activation of humanitarian norms. *Journal of. Social Issues* 31, 111 - 136, SCHWARTZ, S.H. 1977. Normative influences on altruism. In: BERKOWITZ, L. (Ed.) *Advances in Experimental Social Psychology*, Vol. 10. New York: Academic Press, p. 221 - 279.
- SCHWARTZ, S.H. 1978. Temporal instability as a moderator of the attitude-behavior relationship. *Journal of Personality and Social Psychology* 7, 715 - 724.
- SCHWARTZ, S.H. & BEN DAVID, A. 1976, Responsibility and helping in an emergency: Effects of blame, ability, and denial of responsibility. *Sociometry* 39, 406 - 415.
- SCHWARTZ, S.H. & FLEISHMAN, J.A. 1978. Personal norms and the mediation of legitimacy effects on helping. *Social Psychology* 41, 306 - 315.
- SCHWARTZ, S.H. & HOWARD, J.A. 1980. Explanations of the moderating effect of responsibility denial on the personal normbehavior relationship. *Social Psychology Quarterly* 43, 441 - 446.
- STAUB, E. 1980. Social and prosocial behavior: Personal and situational influences and their interactions, In: STAUB, E. (Ed.) *Personality: Basic aspects and current research*, Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall. p. 237 - 294.
- TITTLE, C.R. & HILL, R.J. 1967. Attitude measurement and prediction of behavior: An evaluation of conditions and. measurement techniques. *Sociometry* 30, 199 - 213.

- VEEVERS, J.E. 1971. Drinking attitudes and drinking behavior: An exploratory study. *Journal of Social Psychology* 85, 103 - 109.
- WERBIK, H. 1976. Grundlagen einer Theorie sozialen Handelns. Teil 1: Aufbau der handlungstheoretischen Terminologie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 7, 248 - 261.
- ZUCKERMAN, M. & REIS, H.T. 1978. Comparison of three models for predicting altruistic behavior. *Journal of Personality and Social Psychology* 36, 498 - 510.

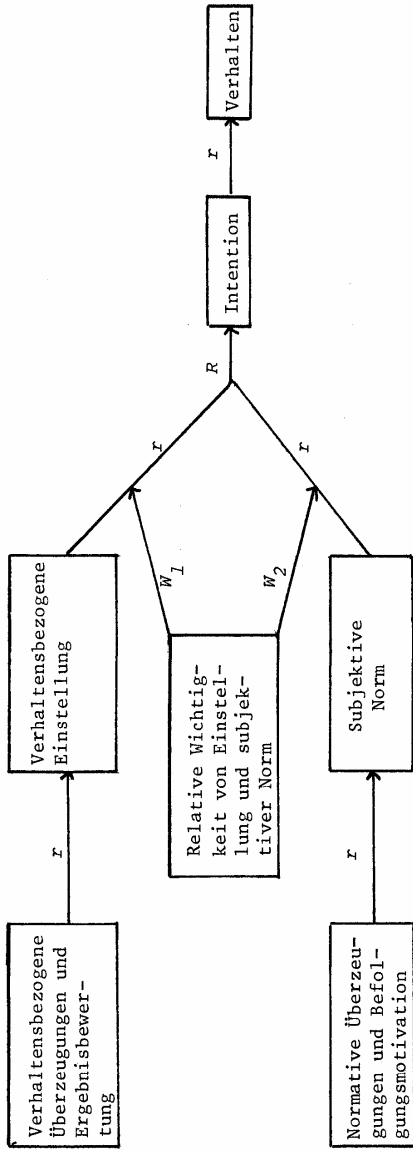


Abbildung 1: Beziehungen zwischen Überzeugungen, Einstellung, subjektiver Norm, Intention und Verhalten.
 Nach AJZEN & FISHBIN (1980, p. 100).

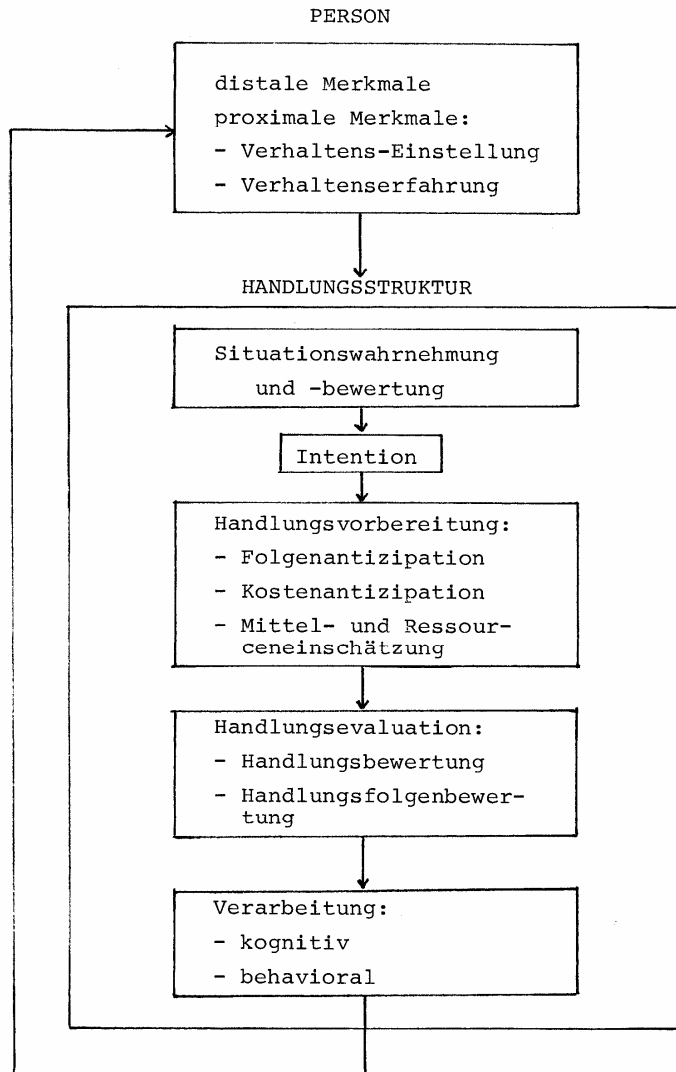


Abbildung 2: Eine allgemeine Handlungsstruktur

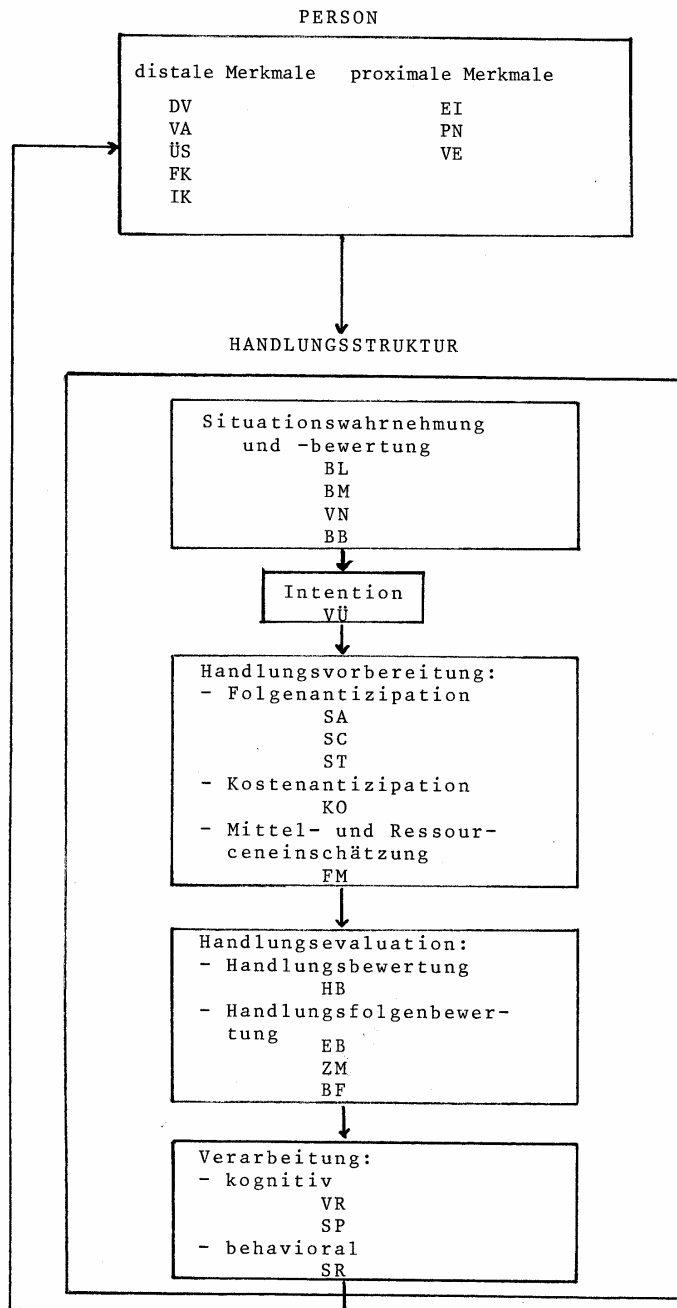


Abbildung 3: Ein Handlungsstrukturmodell interpersonaler Verantwortlichkeit von Töchtern ihren Müttern gegenüber. Erläuterungen siehe Text.

Bisher erschienene Arbeiten dieser Reihe

- MONTADA, L. 1978. Schuld als Schicksal? Zur Psychologie des Erlebens moralischer Verantwortung. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 1.
- DOENGES, D. 1978. Die Fähigkeitskonzeption der Persönlichkeit und ihre Bedeutung für die Moralerziehung. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 2.
- MONTADA, L. 1978. Moralerziehung und die Konsistenzproblematik in der Differentiellen Psychologie. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 3.
- MONTADA, L. 1980. Spannungen zwischen formellen und informellen Ordnungen. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 4.
- DALBERT, C. 1980. Verantwortlichkeit und Handeln. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 5.
- SCHMITT, M. 1980. Person, Situation oder Interaktion? Eine zeitlose Streitfrage diskutiert aus der Sicht der Gerechtigkeitsforschung. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 6.
- SCHMITT, M. & MONTADA, L. 1981. Entscheidungsgegenstand, Sozialkontext und Verfahrensregel als Determinanten des Gerechtigkeitsurteils. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 7.
- MONTADA, L. 1981. Entwicklung interpersonaler Verantwortlichkeit und interpersonaler Schuld. Projektantrag an die Stiftung Volkswagenwerk. Trier: P.I.V.-Bericht Nr. 1 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 8).
- SCHMITT, M. 1982. Empathie: Konzepte, Entwicklung, Quantifizierung. Trier: P.I.V.-Bericht Nr. 2 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 9).
- DALBERT, C. 1982. Der Glaube an eine gerechte Welt: Zur Güte einer deutschen Version der Skala von RUBIN und PEPLAU. Trier: P.I.V.-Bericht Nr. 3 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 10).

SCHMITT, M. 1982. Zur Erfassung des moralischen Urteils: Zwei standardisierte objektive Verfahren im Vergleich. Trier: P.I.V.-Bericht Nr. 4 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 11).

SCHMITT, M. 1982. Über die Angemessenheit verschiedener Analysemodelle zur Prüfung dreier Typen von Hypothesen über multivariate Zusammenhänge in Handlungsmodellen. Trier: P.I.V. - Bericht Nr. 5 (= Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 12).

Andernorts publizierte Arbeiten aus dieser Arbeitsgruppe

- MONTADA, L. 1977. Moralisches Verhalten. In: HERRMANN, T., HOFSTÄTTER, P.R., HUBER, H. & WEINERT, F.E. (Ed.) Handbuch psychologischer Grundbegriffe. München: Kösel. p. 289 - 296.
- MONTADA, L. 1980. Gerechtigkeit im Wandel der Entwicklung. In: MIKULA, G. (Ed.) Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Bern: Huber. p. 301 - 329.
- MONTADA, L. 1980. Moralische Kompetenz: Aufbau und Aktualisierung. In: ECKENSBERGER, L.H. & SILBEREISEN, R.K. (Ed.) Entwicklung sozialer Kognitionen: Modelle, Theorien, Methoden, Anwendungen. Stuttgart: Klett-Cotta. p. 237 - 256.
- MONTADA, L. 1981. Gedanken zur Psychologie moralischer Verantwortung. In: ZSIFKOVITS, V. & WEILER, R. (Ed.) Erfahrungsbezogene Ethik. Berlin: Duncker & Humblot. p. 67 - 88.
- MONTADA, L. 1981. Voreingenommenheit im Urteil über Schuld und Verantwortlichkeit. Trierer Psychologische Berichte, Band 8, Heft 10.
- SCHMITT, M. & MONTADA, L. 1982. Determinanten erlebter Gerechtigkeit. Zeitschrift für Sozialpsychologie 13, 32 - 44.
- DAHL, U., MONTADA, L. & SCHMITT, M. 1982. Hilfsbereitschaft als Personmerkmal. Trierer Psychologische Berichte, Band 9, Heft 8.
- DALBERT, C. & MONTADA, L. 1982. Vorurteile und Gerechtigkeit in der Beurteilung von Straftaten. Eine Untersuchung zur Verantwortlichkeitsattribution. Trierer Psychologische Berichte, Band 9, Heft 9.
- MONTADA, L. 1982. Entwicklung moralischer Urteilsstrukturen und Aufbau von Werthaltungen. In: OERTER, R., MONTADA, L. u.a. Entwicklungspsychologie. München: Urban & Schwarzenberg. p. 633 - 673.